

Kamener Zeitung

Erscheint an jedem Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Inserations-Gebühr für die Zeile oder deren Raum 10 Pfg., die Reklame-Zeile oder deren Raum 35 Pfg.

Volksfreund für Kamen und Umgegend

Expedition von J. Brombach in Kamen

Bezugspreis mit der illustrierten Beilage: Der Kämpfer für das Vaterland 1 Mark pränumerando. Bei Bezug durch die Post 1 Mark 25 Pfg.

Nr. 75.

Sonnabend den 23. Juni 1906.

34. Jahrgang.

Erstes Blatt.

Die heutige Ausgabe besteht aus 3 Blättern 10 Seiten und enthält den Schluß des Romans „Bis aus Ziel.“

Die russische Krisis.

Die innerpolitische Lage des Zarenreiches wird von Tag zu Tag verworrener. Wieder steht der Zar vor einer schweren Entscheidung. Das Schicksal des Kabinetts Goremykin scheint besiegelt und es finden, wie aus Petersburg berichtet wird, bereits Verhandlungen statt, um seinen Rücktritt herbeizuführen. „Die letzte Stunde schlägt; es ist noch Zeit, die Dynastie und die Krone zu retten.“ Mit diesen Worten charakterisiert die Petersburger Zeitung „Kisch“, das Organ der „Kadetten“, die kritische Situation, in der sich die russische Regierung befindet. Die Gefahr eines Generalstreiks wächst, die Arbeiter kommen täglich zusammen; Soldaten und Matrosen sind unter ihnen. Es werden beständige Reden gehalten zugunsten der Duma und gegen die Regierung. Die Führer der Arbeiter, die kürzlich noch vom Streik abrieten, halten den Augenblick für die äußersten Mittel gekommen. Nur ein Ministerwechsel kann die Situation retten. Der Zar will Murozew, den Präsidenten der Duma, nicht berufen. Es ist jetzt die Rede von einem Ministerium unter dem liberalen Gouverneur von Finnland Gerhardt. Von anderer Seite wird behauptet, der Zar bräuge den General Trepow, die Kabinettsbildung zu übernehmen. Das wäre die Etablierung eines Gewaltregiments, das zweifellos mit einem revolutionären Aufstand auf der ganzen Linie beantwortet werden würde. Die Duma wird nur ein parlamentarisches Ministerium annehmen und die öffentliche Meinung steht auf Seiten der Duma.

Neues Gemetzel in Bialystok

Die Times meldet aus Petersburg: In Bialystok ereigneten sich neue Ausschreitungen gegen die Juden. Die wütende Volksmenge drang wieder in zahlreiche Häuser ein und schlug alles kurz und klein. Auch zahlreiche Menschenleben sollen der schwarzen Hand zum Opfer gefallen sein. In einem Hause wurde eine Jüdin furchtbar verstümmelt. — Eine direkte Bestätigung dieser Nachricht fehlt noch.

Unter der jüdischen Bevölkerung von Rjasan herrscht eine furchtbare Panik, da jeden Augenblick blutige Ausschreitungen gegen die Juden erwartet werden. In der Stadt wurden Aufstände verteilt, in denen zur Vernichtung der Juden aufgefordert wird. In Bobrowojeska kamen 400 mittellose Flüchtlinge, darunter Frauen und Kinder, an. Die jüdische Bevölkerung in Odesa und in Kiew befürchtet gleichfalls den Ausbruch von Pogroms.

Menterei überall.

Nach einer Meldung der Times aus Petersburg sollen in mehreren Garderegimentern Mentereien vorgekommen sein.

Die Zeitung Duma berichtet, die von vier Kompagnien des jetzt in Petersburg stehenden Regiments Wiborg gestellten Forderungen seien erfüllt worden, worauf die Mannschaften den eingestellten Nachtdienst wieder aufnahmen.

Die Gärung unter den Matrosen in Kronstadt nimmt immer mehr zu, und es ist bereits zu blutigen Zusammenstößen mit dem Militär gekommen. Neuerdings wurden nach dort Truppen entsandt, und zwar das Königs-Grenadier-Regiment aus Kasan, das Regiment Moskau, 2 Garde-Artillerie-Batterien mit 12 Schnellfeuergeschützen und zwei Maschinengewehrkompanien.

Nowoje Wrenja meldet aus Sewastopol, daß in dem ersten Geschützartillerie-Bataillon eine Gärung ausgebrochen sei. Einige Unteroffiziere verweigerten den Gehorsam, infolgedessen wurde das ganze Bataillon entlassen und eine Untersuchung eingeleitet. Hieraus erklärte sich das zweite Bataillon mit dem ersten solidarisch und besetzte die nördlichen Küsten-Batterien, kehrte aber, als es von Infanterie rings eingeschlossen wurde, wieder in seine Kasernen zurück.

Die Dwaab Wel aus Rjasan gemeldet wird, ist auch in dem dortigen Truppenlager eine Gärung im Regimente Wolchow ausgebrochen. Soldaten feuerten einige Schüsse in die Luft ab. Die Offiziere wurden gezwungen, das Lager zu verlassen. In der Nacht wurde das Zeughaus eingeschert. Die Soldaten weigern sich, die Wache zu beziehen.

Gärung in Nord und Süd.

Die Zeitung Slovo meldet aus Riga: Die Lage in Livland, besonders im Kreise Walf, ist höchst beunruhigend. Daselbst meldet aus Rumburg, daß der Ausstand der Schiffbauarbeiter große Verwicklungen herbeizuführen drohe; auch unter den Eisenbahnarbeitern gäre es. Sämtliche Privatbanken in Riga haben an den Generalgouverneur die Bitte gerichtet, ihnen militärischen Schutz zu gewähren, da die revolutionäre Bewegung neuerdings im Zunehmen begriffen ist. Die Arbeiter der großen Maschinenfabrik Pohl sind in den Ausstand getreten. — Auch die Lage im Kaukasus wird immer bedrohlicher. Der Statthalter hat bereits um 50 000 Mann Truppenverpflichtungen gebeten.

Ueber die kriegsgefangenen Herero,

die sich in der Zahl von 1200 auf dem Sammelplatz Otjibanaena befinden, schreibt Gouverneur v. Lindequist nach Besichtigung dieses Lagers u. a. im „Deutsch. Kolonialblatt“, daß die meisten der kriegsgefangenen Herero, Männer und Frauen, so abgemagert und entkräftet waren, daß eine sofortige Verwendung zur Arbeit nicht möglich war. Sie verbleiben daher in

der Regel zunächst mehrere Wochen in dem Lager, bevor sie abgegeben werden. Die Kinder husteten sämtlich stark. Verwendung finden die Herero namentlich bei dem Eisenbahnbau im Innern. „Die Heranziehung der Herero zur Arbeit während der

In der nächsten Nummer beginnen wir mit der Veröffentlichung des überaus spannenden Romans

Um den Mammon

von Georg Olonowski.

Der Roman wird zweifellos zu den besten gehören, welche die „Kamener Zeitung“ veröffentlicht hat und das Interesse der Leser von Anfang bis zum Ende erregen.

Kriegsgefangenschaft ist für dieselben sehr heilsam, ja es ist geradezu ein Glück für sie, daß sie, bevor ihnen die volle Freiheit zurückgegeben wird, arbeiten lernen, so sie sonst sich voraussichtlich weiter arbeitslos im Lande herumtreiben und, nachdem sie ihren ganzen Kinderbestand verloren haben, ein elendes Leben fristen würden. Die Erfahrung, die bisher mit ihrer Arbeit gemacht ist, ist fast durchweg eine gute. Es hat den Anschein, daß die überwiegende Mehrzahl dieselbe in keiner Weise als eine Dual empfindet, sondern sie dem bisherigen elenden Leben im Felde vorzieht. Da aus strengster darauf gesehen wird, daß die Kriegsgefangenen gerecht behandelt werden, sie außerdem reichliche Nahrung und reichende Kleidung erhalten, so ist es nicht zu verwundern, daß sie die Gefangenschaft dem bisherigen Leben im Felde vorziehen. Trotzdem ihnen eine ziemlich große Freiheit bei ihren Gängen zu und von der Arbeit und während derselben gelassen wird, sind die Fälle, in denen Kriegsgefangene entlaufen, sehr vereinzelt. Die Herero erhalten jetzt, nachdem sie 6 Monate in der Gefangenschaft gewesen sind, einen Monatslohn in barem Gelde, solche, die sich durch Fleiß und gutes Betragen auszeichnen, erhalten den Lohn schon vor dieser Zeit. Auch die Hottentotten erweisen sich bisher als bessere Arbeiter, als man angenommen hatte. Dieselben sind bisher in der Weise verteilt, daß die Witbois in Windhuk stationiert sind, wo eine große Anzahl zu Wegearbeiten und Begung der Wasserleitung verwendet wird. Die Leute des Cornelius von Weibanie werden in Karibib bei der Bahn beschäftigt, während die Felschprabergs der neuen im Entstehen begriffenen Kleinsiedlung in Osonna bei Olafandja zugeteilt sind. Ueberall ist bei den Gefangenen das Prinzip gewahrt, daß die Familien nicht getrennt werden. Zur Vorbereitung für die später in Aussicht genommene Pflanzverordnungs der Eingeborenen werden die Kriegsgefangenen schon jetzt registriert.

Deutschland.

— Gleichzeitig mit der Nordlandsfahrt des Kaisers wird auch die deutsche aktive Schlachtflotte norwegische Häfen besuchen. Die Kaiserflotte, Hamburg, Leipzig, Leipzig, soll schon am 4. Juli Kopenhagen nördlich von Stavanger anlaufen. Von dort aus ist Drontheim in etwa vier Tagen bequem zu erreichen. Als nördlichster Anlaufhafen wird Tromsø angegeben. Die aktive Schlachtflotte geht, einer Kieler Meldung der „Köln. Ztg.“ zufolge, Mitte Juli gleichfalls nach den nördlichen Gewässern und besucht mehrere norwegische Häfen zur Kohlenergänzung. Die Uebungsfahrt wird Mitte August beendet sein. Demnach werden die Kaiserflotte und die heimische Kampfslotte gleichzeitig die norwegischen Gewässer befahren.

— Die Schulgesetzkommision des Herrenhauses arbeitet anscheinend auf eine völlige Umkrempelung der Vorlage hin. Außer mehreren kleineren Änderungen hat sie folgenden neuen § 24 eingefügt:

„Die Verfügung über das Volksschulwesen dienende Vermögen steht den Schulverbänden mit der Maßgabe zu, daß die Veräußerung und dauernde Verwendung des unbeweglichen Schulvermögens der Genehmigung der Schulaufsichtsbehörde bedarf. Außerdem kann jede Verfügung, welche der Bestimmung dieser Verwaltung nicht entspricht, von der Schulaufsichtsbehörde allgemein oder im Einzelfalle untersagt werden.“

Die hier behandelte Frage hat einen der Streitpunkte zwischen der Regierung und verschiedenen städtischen Schulverwaltungen gebildet. In dem ursprünglichen Entwurfe des Volksschulgesetzes hatte die Regierung die Befugnis, den Gemeinden die Verfügung über das Schuleigentum einzuschränken, für sich in Anspruch genommen; das Abgeordnetenhaus schied jedoch den Gegenstand vollständig aus, um dem Zustandekommen des Gesetzes nicht unnötige Schwierigkeiten zu bereiten. Nun hat die Herrenhauskommission die ganze Streitfrage aufs neue aufgerollt.

— Die feierliche Neberrgabe einer neuen Topf-Lage an den Kommandanten des Linienschiffes „Preußen“ fand in Gegenwart des Kaisers am Donnerstag vormittag in Kiel statt. Der kostbare Ausrichtungsgegenstand ist von den Provinzen Ost- und Westpreußen gestiftet worden. Zu dem Festakte waren auf dem Stern der „Preußen“ die Ehrenwache und die übrigen Mannschaften angetreten. Der Kommandant, Kapitän z. S. v. Bredow, und das Offizierkorps des Schiffes, darunter auch Prinz Albrecht, hatten Aufstellung genommen. Ferner hatten sich versammelt Großadmiral v. Köster, Vizeadmiral v. Ahlefeld, dann die Oberpräsidenten und andere Vertreter der Provinzen Ost- und

Westpreußen. Als der Kaiser erschien, präsentierte die Ehrenwache. Oberhofmarschall Graf zu Eulenburg-Prassen hielt eine Ansprache, in welcher er auf die glanzvolle Entwicklung Preußens und des Reiches hinwies, die über alle Zweifel erhabene Treue der Preußen betonte und das Gelöbniß im Namen der Ost- und Westpreußen ablegte, daß sie den Zeichen der gestifteten Flagge, dem Adler und dem eisernen Kreuz, auf allen Wegen folgen wollten bis in den Tod.

— (Ein Bekenntnis Posadowsky's.) Ein interessanter Beitrag zur Charakteristik unseres „Ministers für Sozialpolitik“ liegt in einem Schreiben vor, mit dem Graf Posadowsky eine Begrüßungsdepeche des Delegiertentages der evangelischen Arbeitervereine in Freiburg beantwortet hat. Der Staatssekretär schreibt: „Hochzuverehren danke ich ergebenst für die freundliche Begrüßung vom Kongreß der evangelischen Arbeitervereine. Sie haben erkannt, daß auch die Kämpfe auf wirtschaftlichem Gebiete die ewigen Grundlagen religiöser Wahrheit nicht verlassen dürfen, und hierin liegt ein wichtiger Faktor für unsere ganze soziale Bewegung.“

— In Württemberg steht ein Ministerwechsel bevor. Der Minister des Auswärtigen und der Verkehrsangelegenheiten Freiherr von Soden, schon längere Zeit wegen eines schweren Asthmaleidens beurlaubt und durch den Kultusminister Weizsäcker vertreten, reichte sein Abschiedsgesuch ein, dessen Genehmigung bevorsteht. Als Nachfolger kommen in Betracht Kultusminister Weizsäcker und der Präsident der Staatsbahnen Balz.

— (Kleine politische Nachrichten.) Deutschland hat den zum serbischen Gesandten in Berlin vorgeschlagenen Jaja Kenadovitsch abgelehnt, weil er auch zum Kreis der Verschwörer gehört hatte. — Der Bureau-director des preussischen Herrenhauses Reiffig ist plötzlich einem Schlaganfall erlegen. — Die Germania werft in Kiel hat jetzt mit dem Bau des ersten für die deutsche Marine bestimmten Unterseebootes begonnen. — Der Budgetausschuß des österreichischen Abgeordnetenhauses faßte den Beschluß, den ehemaligen Ministerpräsidenten v. Körber und die ehemaligen Minister Böhm von Bawert und Frhr. v. Gall einzuladen, im Budgetausschuß Auskünfte über die Triester Hafenbauten zu erteilen. — Großfürst Wladimir ist von Paris nach Petersburg zurückberufen worden. — In Christiania ist ein internationaler Eisenbahnkongreß zusammengetreten. — Auf der Insel Letha wurde die Polizeistation von 300 Eingeborenen angegriffen, welche von der amerikanischen Polizeitruppe fünf Mann töteten, fünf verwundeten und die übrigen gefangen nahmen. — Marokko hat sich bereit erklärt, die verlangte Sühne für die Ermordung des Franzosen Charbonnier zu leisten.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

— Der Marine-Ausschuß der Ungarischen Delegation nahm den Vorschlag für die Kriegsmarine an. Im Laufe der Debatte erklärte der Kommandant der Marine Graf Montecuccoli in Beantwortung einer Anfrage, der geforderte Kredit von 120 Millionen habe nur die Bestimmung gehabt, daß die bereits im Bau befindlichen Schiffe rascher ausgebaut und die bereits veralteten Fahrzeuge der Torpedoflotte durch neue ersetzt werden. In nächster Zukunft müßten Ersatzbauten an Stelle der bereits vor 20 Jahren gebauten Schlachtschiffe „Kronprinz Rudolf“, „Kronprinzessin Stefanie“ und „Tegetthof“ stattfinden. Die Kosten dieser Schiffe hätten sich seinerzeit auf 10–12 Millionen belaufen, die Baukosten für die neuen Schlachtschiffe von 14 000 Tonnen betrügen etwa dreimal so viel. Der Marinekommandant erklärte weiter, wenn der Ausschuß die Vorlage eines Flottenplanes wünsche, so sei er gern bereit, der nächsten Delegation einen solchen zu unterbreiten.

Norwegen.

— Von den Feierlichkeiten in Drontheim am Donnerstag ist zu berichten: Nach Eintreffen des deutschen Panzers „Prinz Albrecht“ stattete König Haakon dem Prinzen Heinrich an Bord des Kriegsschiffes einen viertelstündigen Besuch ab, worauf Prinz Heinrich mit Gefolge an Land ging, wo er an der Landungsbrücke von dem König, dem Amtmann, dem Kommandanten u. a. empfangen wurde. Die Musik spielte die deutsche Nationalhymne. Nachdem Prinz Heinrich und der König die Ehrenkompagnie abgeschritten hatten, fuhren sie beide nach dem Schlosse, wo sich der Prinz 1/2 Stunde aufhielt. Auf dem Hin- und Rückwege zum Schlosse wurde Prinz Heinrich von einer großen Menge mit lebhaften Hurra-Rufen begrüßt.

Oesterreich-Ungarn.

— (Wien vor dem Massenstreik.) Wie aus Wien gemeldet wird, hat die österreichische Regierung veranlaßt, daß ein Teil der Truppen, welche sich bei den Mandövern befinden, sofort nach Wien marschiert und heute dort eintrifft. Man bringt diese Maßregel mit dem Generalstreik in Zusammenhang, welcher von den Sozialdemokraten angekündigt wurde. Der Wiener Fleischmarkt wurde schon von hundert Mann besetzt.

Westfalen und Rheinland.

Kamen, 23. Juni. Der Ruhrkohlenmarkt steht festgesetzt im Zeichen des allgemeinen Kohlenmangels. Die Wagenverfügungssituationen sind auch im Verlaufe des Monats Juni ungefähr auf der Höhe der Vormonats geblieben und bewegen sich kaum über 20 000 Wagen. Es ist also immer noch eine so erhebliche Unterdeckung in der Förderung zu verzeichnen und die Lieferungs-Rückstände des Kohlen-Syndikats nehmen einen so bedrohlichen Umfang an, daß die Verlegenheiten täglich anwachsen. Dazu kommt noch, daß die Industrie infolge ihrer vorzüglichen Beschäftigung erhöhte Mengen anfordert. Das Kohlen-Syndikat ist eifrig bemüht, in noch größerem Umfange als bisher seine Verpflichtungen durch Käufe in englischen Kohlen nicht nur im Küstengebiet, sondern auch weiter in das eigentliche Abgabengebiet hinein zu erleichtern. Die allerletzten Tage haben zwar eine geringe Erleichterung in der allgemeinen Spannung gebracht, doch können solche geringfügigen Mäßnahmen keinen auch nur annähernden Ausgleich zwischen den den Verkäufen zugrunde gelegten Rissen und dem Bedarf bieten. Auch falls die Besserung anhalten sollte, sind monatelange Mäßnahmen notwendig, um die großen Rückstände auszugleichen. Es ist deshalb kaum anzunehmen, daß das Kohlen-Syndikat in diesem Jahre noch über freie Mengen zum Verlaufe wird verfügen können. Der englische Markt ist fest, wozu, abgesehen von der günstigen Lage des Weltmarktes, die großen Manöver der englischen Flotte wesentlich beitragen. Auch der belgische Markt ist sehr fest, besonders in Brüssel, die von der belgischen Staatsbahn in wesentlich größeren Mengen angefordert worden sind. In Frankreich haben wieder geordnete Verhältnisse der durch den Streik hervorgerufenen Kohlenknappheit Platz gemacht, während die großen Ausfälle immerhin noch nicht wieder ausgeglichen sein können. Das lebhafteste Geschäft befehrt also das ganze dem Ruhrkohlenabfuhr offene Gebiet und ist wenig geeignet, die allgemeine Spannung auszugleichen. Das süddeutsche Geschäft wird gleichfalls erheblich in Mitleidenschaft gezogen. Die Wasserverhältnisse des Rheins sind der Schifffahrt außerordentlich günstig. Der Wasserstand hat sich auf der Gebirgsstrecke derartig gut gehalten, daß selbst die größten Rähne noch mit voller Einfahrt ihre Fahrten ausführen können. Das Wasser im Oberrhein fällt etwas härter, doch hat es sich immerhin soweit gehalten, daß nur eine verhältnismäßig geringe Auflockerung nötig ist, um die am Mainheimer Wasserstand abgeladenen Rähne nach Lauterburg und Straßburg zu bringen. Die Kohlenverladungen sind in Anbetracht der sehr günstigen Wasserverhältnisse außerordentlich schwach, so daß die Werksbetriebe des Kohlenkontors bei weitem nicht ausreichend beschäftigt werden können. Der Absatz an den oberrheinischen Umschlagplätzen ist lebhaft geblieben, doch müssen bei der unzureichenden Zufuhr die Lagerbestände in Angriff genommen werden, was in der jetzigen Jahreszeit und bei den vorzüglichen Wasserverhältnissen ein weiterer Beweis für die allgemeine Kohlenknappheit ist. Die am Main und Rhein gelegenen großen Fabriken leben bei ihren glänzenden Geschäftsergebnissen von der Hand in den Mund. Es ist ihnen noch nicht möglich gewesen, die bei der Schiffsanfuhr unerlässlichen Herbst- und Wintervorräte anzusammeln. Die Röhre und sonstigen Verlegeteile in den Röhrenfabriken sind nicht einmal zur Hälfte ihrer Leistungsfähigkeit beschäftigt. Unter der unzureichenden Zufuhr leiden auch die Schiffverladungen nach Holland, Belgien und Frankreich in erheblichem Maße. Am stärksten ist die Nachfrage nach Koks, Kokslohlen, Lokomotivlohlen, Gasflammsäurelohlen und besonders auch trotz der Jahreszeit nach Gaslohlen, doch ist die Verlegenheit so allgemein, daß Abstellungen für die einzelnen Qualitäten und Sorten kaum zu machen sind. Besonders bringen die nächsten Monate noch vor dem erhöhten Herbst- und Wintergeschäft eine wesentliche Erleichterung.

Kamen, 23. Juni. (Historisches Gespöhl aus Westfalens Vergangenheit.) Die Zahl der Besucher des Dortmunder Stadttheaters, in dem im Laufe dieser Woche das historische Gespöhl von Mitgliedern des Dortmunder Lehrervereins zur Darstellung gebracht wurde, war auch bei der letzten Mittwoch-Vorstellung eine außerordentlich große; das Theater war nahezu ausverkauft. Die Darstellungen aus dem Leben unserer Vorfahren, sowie des Mittelalters und des 18. und 19. Jahrhunderts werden von den Besuchern sehr gelobt; man rühmt vor allem die getreue Nachbildung der Gewänder, Rüstungen und der Dekorationen der damaligen Zeit, sowie die charakteristischen Vertreter einzelner Persönlichkeiten, so eines Hermann, alten Fritz und Wilhelms I. Derartige, man möchte sagen, naturgetreue Darstellungen waren eben nur möglich, weil dem veranstaltenden Verein solch reichhaltige Sammlungen, wie sie das Stadttheater und Museum liehen, zur Verfügung standen, und weil sich eine solch große Zahl Damen und Herren in uneigennütziger Weise in den Dienst der guten Sache gestellt hat. Wer die eigenartigen Darstellungen aus unserer engeren Heimat noch nicht gesehen hat, dem ist am Sonntag Abend zum letzten Male hierzu Gelegenheit geboten. Karten sind zu dieser letzten Vorstellung schon jetzt brieflich oder telefonisch an der Stadttheaterkasse zu bestellen.

Kamen, 23. Juni. (Schöffengericht.) Unter Vorsitz des Herrn Amtsrichters Kneer fungierten am Mittwoch als Schöffen die Herren Landwirt H. Mibbenborg zu Wasser court und Baumunternehmer Rohde zu Kamen. Der Bauunternehmer F. G. zu Oberaden und der Bauleiter F. R. zu Südbäumen sind beschuldigt auf dem Grundstück des W. Rielinger zu Oberaden eine Mauer errichtet zu haben ohne dazu die vorgeschriebene baupolizeiliche Genehmigung gehabt zu haben. Das Urteil lautete für beide Angeklagte auf eine Geldstrafe von je 20 Mark. — Der Bergmann S. B. zu Heringen hatte im Januar 1906 sein Pferd mit Wagen des Abends in der Dunkelheit vor der Tür des Kaufmanns Fritz Rohmann zu Winthe stehen lassen ohne das Pferd abzustrengen; außerdem befand sich keine brennende Laterne am Wagen. Diefür erhielt B. eine Polizeistrafe von 3 Mark, wogegen er gerichtliche Entschädigung beantragte. Das Gericht hielt die Polizeistrafe aufrecht. — Der Lumpensammler A. S. aus Oberaden ist beschuldigt, ein Pferd verkauft zu haben, es sei einem Mäbiger Wolf bezahlte. Der Händler Wolf hatte sich das Eigentumsrecht solange vorbehalten bis das Pferd ganz bezahlt war. Das Urteil lautete wegen Unterschlagung auf eine Gefängnisstrafe von 14 Tagen und die Kosten des Verfahrens. — Der Bergmann W. B. zu Kamen wurde wegen Brandbuchs zu zwei Tagen Gefängnis verurteilt.

Kamen, 23. Juni. (Verschiedenes.) Der Bericht über die in der vergangenen Woche im Regierungsbezirk Arnsberg zur Anmeldung gelangten Fälle von ansteckenden Krankheiten zeigt, daß die Höhe der Erkrankungsrisse ansteigt, im allgemeinen einen Schritt zur Besserung. Beträchtlich zurückgegangen ist u. a. die Zahl der Scharlachkrankheiten, die mit 63 jedoch noch immer die erste Stelle einnimmt. Auf dem Stadtkreis Dortmund entfallen hiervon 13 Fälle. Die Todesfälle durch Lungenerkrankung stellten sich insgesamt auf 58, die sich auf die Kreise des Regierungsbezirks Arnsberg ziemlich gleichmäßig verteilen. An dritter Stelle stehen mit 52 die Erkrankungen an Diphtherie. Auch hier erhebt sich kein Kreis über das Durchschnittsmaß hinaus. Bemerkenswert ist noch die Zahl der Erkrankungen an Wurmkrankheit, die sich auf insgesamt 27 beläuft, wovon allein 23 (11 in Raurel) auf den Landkreis Dortmund kamen. Im übrigen wurden festgestellt an Er-

krankungen an Unterleibstypus 19, an Ruhr 4, an Kindbettfieber 6, an Genickstarre 9, an Granulose 26 (10 in der Gemeinde Beckenfeld), sowie an Todesfällen durch Krämpfe 36, durch Magen- und Darmentzündung 21, durch Krebs 6, durch Gehirnleiden 7. Von todkräftigen Tieren wurden getötet je ein Mensch in Dahlhausen und Linde a. d. Ruhr.

Der Missionar Arbeiter, der jetzt in Neuwied wohnt, wird am 25. Juni, abends 8 Uhr im kleinen Saale des Gemeindehauses einen Vortrag über die Mission der Brüder-Gemeinde halten. Alle, welche an der Mission einen Anteil haben, werden zu dieser Versammlung eingeladen. Der Missions-Frauen-Verein nimmt an dem Vortrag teil.

Abänderung der Bestimmungen über die Naturalleistungen für die Truppen sind bekanntlich durch Reichsgesetz eingeführt worden. Das Gesetz hat jetzt die kaiserliche Bestätigung erhalten. Die Vergütung für Naturalverpflegung beträgt danach für Mann und Tag:

	mit Brot	ohne Brot
für die volle Tageskost . . .	1.20 M.	1.05 M.
für die Mittagkost . . .	0.60 "	0.55 "
für die Abendkost . . .	0.50 "	0.40 "
für die Morgenkost . . .	0.25 "	0.20 "

Bei außergewöhnlicher Höhe der Preise der Lebensmittel kann der Bundesrat die Vergütungssätze zeitweise für das ganze Bundesgebiet oder für einzelne Teile angemessen erhöhen. Die nächste Revision der Vergütungssätze erfolgt mit Wirkung vom 1. April 1918 ab.

Falsche Reichsbanknoten zu 100 Mark sind seit kurzem im Umlauf. Diese sind bei aufmerksamer Betrachtung als Nachbildungen un schwer erkennbar, doch bei nur oberflächlicher Ansicht zur Täuschung wohl geeignet. Die Nachbildungen sind den Reichsbanknoten der Ausgabe vom 10. April 1906 nachgebildet. Sie tragen den Vermerk dieses Tages der Ausstellung. Das zu den Fälschungen gebrauchte Papier ist fester, als das der echten Noten; es fäht sich fettig oder seifig an und bricht beim Zusammenlegen in den Falten. Die blaue Farbe ist durchweg heller als auf den echten Noten, sowohl in der Zeichnung des Wappens, wie in dem Textband der Vorderseite. Die auf der Vorderseite der echten Noten auf der rechten Seite angebrachten blauen Fasern, die mit einem spitzen Messer abgelöst werden können, fehlen auf den falschen Stücken. Diese sind durch blaue Strichfäden ersetzt. Die Leitung der Reichsbank ficht demjenigen, der zuerst einen Verfertiger oder wissentlichen Verbreiter dieser Nachbildungen bei der Orts- oder Polizeibehörde oder dem Gerichte denfalls anzeigt, daß er zur Untersuchung gezogen und bestraft werden kann, eine Belohnung von 3000 Mark zu.

(Die Heringe werden billig.) Die deutsche Heringsflotte läuft dieser Tage von den verschiedenen Küstenplätzen in einer Stärke von 216 Fahrzeugen gegen 186 im Vorjahre aus. Holland entsendet eine Heringsflotte von 858 Fahrzeugen.

(Weddinghofen, 22. Juni. (Auf der Weide abgeschlachtet.) Dem Landwirt Schulze-Brauns hier wurde in der Nacht auf seiner Weide ein Kalb abgeschlachtet und das Fleisch mitgenommen. Kopf und Beine hatten die Diebe liegen lassen.

(Weddinghofen, 23. Juni. (Diebstahl.) Dem Landwirt Herrn S. wurde am Dienstag nachmittag eine größere Summe Geldes aus seiner Wohnung gestohlen. Von den Spürhunden fehlt bis jetzt jede Spur.

Dortmund, 22. Juni. (Verschiedenes.) Gestern trafen hier unter Führung des Bürgermeisters Farnvel gegen 200 Armenpfleger der Stadt Münster ein, um den Besuch zu erwidern, den Dortmunds Armenpfleger im vergangenen Jahre der Stadt Münster gemacht haben, um verschiedene der Armenpflege dienende Anstalten zu besichtigen. Nach der Begrüßung im Festsaal des alten Rathauses, wobei den Gästen auch das Rathaus und das Rathaus, sowie alle sonstigen im Rathaus vereinigten Schätze Dortmunds gezeigt wurden, begann unter der Führung der hiesigen Pfleger die Besichtigung der dortmunder Anstalten. Abends wohnten die Herren als Gäste der Stadt im Stadttheater einer Aufführung der Wälder aus Westfalens Vergangenheit bei.

Herr Bürgermeister Lichtenberg scheidet im November aus den Diensten der Stadt Dortmund, um bei der Bergisch-Märkischen Industrie-Gesellschaft die Stelle eines Vorstandsmitgliedes zu übernehmen. Herr Lichtenberg wird in seiner neuen Stellung ein Gehalt von 40 000 Mark beziehen, während die Bürgermeisterei mit 15 000 Mk. — einschließlich 2000 Mark Repräsentationskosten — dotiert ist.

Wegen Straßenausbebauung wurde eine Frauensperson, die einem Techniker auf der Wallendroßstraße die Uhr entriß, verhaftet. Die Person hatte nach der Zeit gefragt und bei dieser Gelegenheit dem Techniker die Uhr entriß. Vier Männer, die sich in ihrer Gesellschaft befanden, nahmen dem Verurteilten gegenüber eine drohende Haltung ein und verschwanden erst, als die Polizei erschien.

Die hier Taubensstraße 6 wohnhafte Ehefrau Schmidt nahm vornehmlich Kleinfals zu sich. Die Bedauernswerte mußte wegen eintretender Vergiftungserscheinung ins Krankenhaus geschickt werden.

Kamen, 23. Juni. (Ein gräßlicher Tod) erlitt das 14jährige Kind Laura vom Hagen. Das Kind war auf der Provinzialstraße am Spielen, als gleichzeitig der Kaufmann Gustav B. mit 3 aneinandergekoppelten Wagen die genannte Straße besuchte. Das Kind geriet unter die Räder des ersten Wagens. Die Räder des ersten und zweiten Wagens gingen dem Kinde über den Kopf und zermalnten diesen vollständig.

Wattenfeld, 23. Juni. (2 Vergleute verunglückt.) Auf der Heide Fröhliche Morgenjonne wurden die Vergleute Stabard und Stefaniad durch niedergehende Steinmassen verschüttet. Bis abends waren die Leichen noch nicht geborgen.

Dahlhausen, 22. Juni. (Ein schwerer Unfall) ereignete sich im hiesigen Bahnhof. Ein ausfahrender Güterzug stieß, wahrscheinlich infolge falscher Weisung, auf einen Rangiertrain, so daß viele Wagen entgleisten und zehn davon total in Trümmer gingen. Von mehreren Wagen waren die Achsen wie abgerast. Räder, Ballen, Bretter, Kohlen, Holz- und Eisenteile bildeten ein weißes Durcheinander. Der Materialschaden beläuft sich auf mindestens 30 000 Mark. Menschen sind bei dem Unfall nicht zu Schaden gekommen. Der Durchgangsverkehr ist nicht gestört.

Milde, 22. Juni. (Abgestürzt.) Der Zimmermeister Heinrich Reichardt ist abends von dem Gefelshofen Reuben an der Wassermans drei Stadi hoch abgestürzt. Der Schwerverletzte wurde nach seiner Wohnung am Timper gebracht.

(Sagen, 22. Juni. (Esel.) Die Frau des Bäckers Knobe trau auf Esel um ihrem Leben ein Ende zu machen. Die Frau wurde bewußtlos in schwerverletztem Zustande auf dem Frodenboden aufgefunden und in das Krankenhaus gebracht.

(Vielefeld, 22. Juni. Das Schoungericht) verurteilte den Sparkassenrentanten Verman aus Bünde wegen Unterschlagung von Sparkassengeldern in Höhe von 55 791 Mk. zu 2 Jahren Gefängnis.

(Minden, 22. Juni. (Selbstmord.) Mittwoch vormittag gegen 11 Uhr sprang auf Bahnhofs Dönhausen A. plötzlich ein unbekannter Mann über das Weidertgitter und warf sich unter den durchfahrenden Güterzug 7112. Der Lebensmüde wurde sofort getötet.

Münster, 22. Juni. In eine gefährliche Lage geriet ein Wärter des hiesigen zoologischen Gartens, als er die Schlangen füttern wollte. Der Wärter war im Begriff, ein Kaninchen in den Kasten der beiden Boa constrictor zu legen; plötzlich schnellte die eine der Schlangen auf die Tür zu und erfaßte das Kaninchen mit samt der Hand des Wärters. Nur mit vieler Mühe gelang es dem Wärter, seine arg zerbißene Hand aus dem Kasten der Schlange zu befreien.

(Eaternberg, 22. Juni. (Das macht die Liebe.) Eine hartnäckige Selbstmordkandidatin ist die 18jährige F. S. von hier, die sich an Gram über verschmähte Liebe zu vergiften suchte. Nachdem die unglückliche erst Streichhölzer in ihren Kasse getan und diesen getrunken hatte — eine Methode, die wohl nur an der giftfreien Zusammenführung der Säuremasse scheiterte —, trank sie Salzsäure. Die unheilvolle Tat wurde sofort bemerkt; man wandte unverzüglich Genußmittel an und überwieß die innerlich schwer Verbrannte dann dem Krankenhaus.

(Varmen, 23. Juni. Eine Numenge Sichenwässer wurde bei der von dem leitenden Arzt der Ronsdorfer Augenheilanstalt angeordneten Raupenlese in den der Anstalt gebührenden Waldungen gesammelt. 200 000 Stück waren das Resultat der „Raupen“. Angesichts dieses massenhaften Auftretens der Schädlinge sind die bedauerlichen Verwüstungen, die durch ihn in dem Eichenlande der Waldungen unseres Westens in diesem Jahre in besonders schlimmer Weise angerichtet werden, erklärlich.

(Erfeld, 22. Juni. Ein ganzer Döse wurde einem hiesigen Metzger aus dem städtischen Viehhofe gestohlen.

(Bielefeld, 22. Juni. (Für 20 Wiener drei Monate Gefängnis.) Die Ehefrau Heinrich Schm. von hier erschwandte sich in einem Geschäft unter falschen Angaben Waren im Werte von 20 Bg. Da die Angeklagte sich wegen Betrugs im straffschärfenden Rückfalle befindet, mußte das Gericht laut „Gen.-Anz.“ auf drei Monate Gefängnis — die Mindeststrafe bei Rückfallevergehen — erkennen. In einem weiteren Falle wurde die Angeklagte freigesprochen.

(Elev, 22. Juni. Das hiesige Schwurgericht verurteilte den Hofverwalter Julius Hünburg aus Krefeld, der einen Mann aus Eifersucht erschossen habe, wegen Totschlags zu fünf Jahren Gefängnis. Mildernde Umstände wurden ihm verweigert.

Köln, 22. Juni. Auf dem Rhein fahren rund 10 000 Schiffe mit annähernd 30 000 Mann Besatzung; 1200 sind Dampfschiffe, wovon 12 pCt. der Personenbeförderung dienen. Motorboote sind etwa 100 im Betrieb; davon entfallen 75 pCt. auf die preussische Rheinfleete. In Holland steht die Motorbootschifffahrt auf höchster Blüte, sie dient aber fast nur der Güterbeförderung. Auf dem Oberrhein sind Motorboote selten und meist in Privatbesitz. Erst im Rheingau sind sie häufiger anzutreffen, als Polizeiboote der Wasserbauinspektion oder als Entschärfungsboote bei Niederrhein, Elbe, Eder, Erbach, zwischen Ahmannshausen und Schloß Rheinscheid, bei Boppard, weiter zwischen St. Goarshausen und St. Goar. Auf Anregung des rheinischen Verkehrsvereins sollen mehr Motorboote auf dem Rhein verkehren. So soll eine Verbindung zwischen Lorch, Bacharach, Caub, Oberwesel geschaffen werden.

Köln, 21. Juni. Zahlreiche Vergleute, besonders bei Zehn „Reinpreußen“, nehmen die Abfahr, um nach Courrières zu gehen, wo man ihnen 8 Fr. Tageslohn und freie Reise bietet.

(Dülken, 22. Juni. Durch Umwerfen eines Kessels in den Kocher der Milch erlitt ein kleines Kind so schlimme Verletzungen, daß es daran starb.

(Kamen, 22. Juni. Von einer Kuh angegriffen wurde ein hiesiger Arbeiter bei Beurlaubung, als er in der Nähe eines Ortes auf seinem Motorzweirad fahrend mit mehreren Kühen zusammentraf. Einer der geküßten Vierfüßler stürzte laut „Ech“ auf ihn zu und stieß ihn samt seiner Maschine mit solcher Wucht zu Boden, daß er erhebliche Verletzungen am Kopf und beiden Händen erlitt.

(Kamen, 22. Juni. (Die Petroleumkanne.) In dem Dorfe Linden explodierte beim Anzünden des Herdfeuers mit Petroleum eine Kanne in der Hand einer Frau, die laut „Ech“ lebensgefährliche Brandwunden davontrug. Ganze Fleischklumpen hingen ihr am Oberkörper herunter.

(Kaiserlautern, 22. Juni. (Erstochen.) Wie ein Privattelegramm der „Nitz. Post“ aus Saarbrücken meldet, hat sich dort ein ehemaliger Marineoffizier aus bisher unbekannten Gründen erschossen.

(Worms, 22. Juni. In Abwesenheit der Mutter spielte ein 4 Jahre altes Kind mit Streichhölzern. Bald stand es in Flammen und trug lebensgefährliche Verletzungen davon.

Die deutschen Flottenmanöver 1906

Die besondere Bedeutung der diesjährigen Haupt-Flottenmanövers beruht darin, daß der Kern der Schlachtkräfte aus 16 Linien Schiffen besteht und somit zum erstenmal die taktischen Hauptkräfte der beiden Geschwader voll beiegt sind, wenn auch nur Hälfte des Flottenflaggschiffs Kaiser Wilhelm II., das späterhin in der Formation mitgezählt wird, sondern als siebzehntes Schiff die Führung hat. Dadurch, daß beide Geschwader die ordnungsmäßige Anzahl Schiffe haben, werden alle Manöver der Wirklichkeit weit näher gebracht und lassen in jeder Beziehung richtige Schlusfolgerungen für den Ernstfall zu. Es ist immer eine wichtige Sache, aus dem Kampf mit einem „martialen Feind“ taktische einwandfreie Schlüsse abzuleiten, mögen die Manöverbestimmungen vorher noch so sorgfältig festgelegt sein, und bei den Kämpfen der See tritt dies noch weit mehr in die Erscheinung, als bei den Manövern der Armee. Die Zahl der Aufklärungsschiffe, drei große und sechs kleine Kreuzer, ist immer noch recht ungenügend gegenüber den wichtigsten Aufgaben, die dem Aufklärungsgeschwader zu fallen. Dafür sind es jetzt aber, im Gegensatz zu dem Bestande der letzten Jahre, alles Schiffe, die ihren Zweck in Bezug auf Geschwindigkeit und Armierung besser gerecht werden.

Zu diesen 16 Linien Schiffen und neun Kreuzern treten noch 16 Küstendanger Argis und Frithof für die Dauer der Manöver, daß also 27 Schiffe daran beteiligt sind, die auch im Ernstfall kämpfen würden. Dazu kommen 36 große und kleine Torpedoboote sowie die Minensuchdivision, bestehend aus 7 kleinen Torpedobooten und dem Minenschiff Pelikan, die lediglich zum Legen und Aufheben von Minenperren Verwendung finden, nicht aber zum Angriff auf feindliche Schiffe angelegt werden. Alle übrigen Schiffe wie Min, Freil, Grille, Bietzen, usw. kommen für die Manöver nur als Beivert in Betracht, um zu besonderen Aufgaben Verwendung zu finden; im Ernstfall rechnet man mit ihnen als Beivert nicht mehr.

So werden 28 Schiffe (Bestand miteingerechnet) und 43 Torpedoboote zum eigentlichen Manöverbestand bereitgestellt, eine Zahl, die bisher noch nicht erreicht wurde. Die Schulschiffe des Torpedowesens und der Funkentelegraphie (Bineta und Mänschen), sowie die der Artillerie (Schwaben, Prinz Albrecht, Lubine u. Nymphen) die ebenfalls durchaus moderne, für den Krieg vorbereitete Schiffe sind, werden zu den Manövern nicht herangezogen, um die

für die Ausbildung der dort kommandierten Schüler nicht zu verkürzen, was sich in früheren Jahren sehr häufig bemerkbar machte. Die Manöver werden sich in der ersten Hälfte des Septembers in der Nordsee abspielen, und in der Hauptsache den für uns so wichtigen Blockadendienst in seinem defensiven wie offensiven Teil zur Darstellung bringen. Dabei mag erwähnt werden, daß gerade diese Art der Kriegsführung besonders hohe Anforderungen an die Leistungsfähigkeit des Personals und des Materials stellt, das Tag und Nacht jeden Augenblick gefechtsbereit sein muß. Dem Vernehmen nach finden in der Zeit von Ende Juli bis Anfang August in der Ostsee ebenfalls wichtige Manöver statt, denen der Kaiser selbst beizuwohnen wird. Sie werden vier bis fünf Tage dauern.

Bermischtes.

— **Arme Spalierkinderchen!** Von den Schulkindern, die bei dem Besuch des Kaisers in Celle am Samstag Spalier bildeten, wurden mehr als ein Duzend infolge der Hitze und des langen Stehens ohnmächtig oder doch dergestalt unwohl, daß man sie vom Plage tragen oder führen mußte. Da der Kaiser statt um 11 Uhr erst gegen zwei Uhr in Celle eintraf, hatten die Kinder 3 bis 4 Stunden im Spalier verharren müssen.

— **Beim Baden** in einer mit Wasser gefüllten Lehmgrube fand bei Hof in Bayern am Dienstag drei Knaben im Alter von 9 bis 12 Jahren ertrunken.

— **Der marokkanische Blaubart** Mesfawi, der gegen dreißig Frauen und Mädchen umbrachte, hat in Marrakesch sein Verbrechen auf schreckliche Weise gesteuert. Mesfawi, ein Schuhmacher, der seine Opfer in seinen Laden lockte, ihnen dort Gewalt antat und sie dann tötete und im Keller seines Hauses vergarb, sollte zuerst getötet werden. Später jedoch entschieden die marokkanischen Gerichte, daß er bei lebendigem Leibe eingemauert werden solle. Vorher wurde er eine zeitlang täglich ausgepeitscht. Die Schlussurteil der Tragödie fand in voller Öffentlichkeit statt. Um die Mauer, die Mesfawi einmauerten, versammelte sich eine dicke Menschenmenge, die den vor Entsetzen am ganzen Leibe zitternden Verbrecher verhörte. Zwei Tage lang hörte man ihn ununterbrochen in Todesangst schreien; von draußen antwortete ihm Spottreden. Am dritten Tage hörte man von dem lebendig Begrabenen keinen Laut mehr.

— **Eine Blatternebie** ist in Frose bei Halberstadt unter den russischen Saisonarbeitern ausgebrochen. Acht Personen sind erkrankt. Auch tritt Diphtheritis epidemisch auf, sodaß alle Schulen geschlossen und auch sonst strenge Abwehrmaßnahmen getroffen wurden.

— **Ueber einen schweren Schiffsunfall**, der sich am letzten Freitag bei Island ereignete, kommt erst jetzt Kunde. In Aberdeen ist am Dienstag der deutsche Fischereidampfer „Hanseat“ von Bremerhaven mit drei Mann von der Besatzung des deutschen Fischereidampfers „Nordstern“, der am letzten Freitag bei Island auf Grund geraten ist, eingetroffen. Der Kapitän des „Hanseat“ war, als er die gefährliche Lage des „Nordstern“ bemerkte, mit seinem Schiff herangegangen und hatte ein Boot mit vier Mann zur Hilfeleistung entsandt. Das Boot ist aber umgeschlagen und die Besatzung ertrunken. Dasselbe Schicksal hatten die acht Mann erfahren haben, die an Bord des „Nordstern“ zurückgelassen worden sind.

— **Bis jetzt sind 902 Leichen** von den bei dem Gru- benunglück in Courrières umgekommenen Bergleuten zutage gefördert worden, so daß noch 193 Leichen aus den Gruben zu bringen sind. Die Arbeiten zur Wiederherstellung der Schächte und Gänge in den Bergwerken nehmen einen raschen Fortgang.

— **Durch die Explosion** von Kanonenschlägen im Geräte- schuppen des 9. Jägerbataillons in Rakeburg wurden mehrere Jäger verletzt, darunter zwei sehr schwer.

— **Ein Fuhrwerk überfahren.** Mittwoch nachmittag um 2 Uhr 28 Min. wurde bei der Einfahrt des Personenzuges 84 in den Bahnhof Gens ein Fuhrwerk auf dem Landstraßen- überwege Gens-Murich, Richtung Wittmund, bei Kilometer 60,4 selbst überfahren, wobei der Wagenlenker Johann Janßen aus Gens (13 Jahre alt) anscheinend schwere Ver- letzungen erlitten hat. Die Überführung des verletzten und be- stimmungslosen Knaben in das dortige Krankenhaus ist sofort ver- anlaßt worden. Der Wagen wurde total zertrümmert, jedoch sind die beiden Pferde unverletzt geblieben. Beschädigungen von Betriebsmitteln und am Gleis, sowie Verpätung des Zuges haben nicht stattgefunden. Der Unfall ist durch eigenes Ver- schulden des Wagenlenkers herbeigeführt worden.

— **Ein schweres Schiffunglück** meldet „Lloyds Agen- tur“ von Dover: Der Schoner „Bertha“, von Rio de Janeiro nach Hamburg unterwegs, sank Mittwoch abend bei South Goodwin infolge eines Zusammenstoßes mit dem vor Rotterdam kommenden Dampfer „American“. Nur der Sohn des Kapitäns Nordholm wurde gerettet, acht Mann sind, wie man glaubt, ertrunken.

— **Infolge von starken Regengüssen** trat bei Seo- gulbal am Schwarzen Meere eine Ueberschwem- mung ein. Die Kohlengruben wurden unter Wasser ge- setzt. Zahlreiche Häuser und Kirchen stürzten ein, die Brücken wurden fortgerissen. Etwa 40 Personen, meist Bergleute, fanden ihren Tod. Zahlreiche Personen werden vermisst. Auch in Smyrna und Gümleik hat das Hochwasser in den Weinbergen großen Schaden ange- richtet.

— **Ein großes Feuer** brach am Donnerstag mittag wie aus Faselwall gemeldet wird, in der Faselwaller Straße im benachbarten Dorf Ferdinandsdorf aus, das sich mit großer Schnelligkeit verbreitete, so daß bereits nach zwei Stunden 25 Wohnhäuser und 30 bis 40 Nebengebäude niedergebrannt waren ohne daß es gelun- gen wäre, der Feuersbrunst Einhalt zu tun.

— **Die Löwenplage in Deutsch-Ostafrika** ist recht stark. Auf dem anderen Hafenufer in der Nähe des Pulver- magazins von Dar es Salam haben sich kürzlich zwei Löwen in dort aufgestellten Käfigen gefangen, die beide totgeschossen wurden. Es handelt sich um zwei ausge- wachsene Tiere, deren Gebrüll schon an den Abenden und Nächten vorher deutlich nach der Stadt herüber- tönte. Ein anderer Löwe war bis dicht an die Geresani- Häuser herangekommen, hatte dort vor den Europäerhäu- sern im Busch kurze Zeit sich durch lautes Brüllen be- merkbar gemacht und ist dann auf dem Menschenfuß- pad neben der Straße einhergewandelt, was an den Spuren deutlich erkennbar war. Der Polizeifeldw. A. Bente, der, wie alle in Geresani wohnenden Europäer von dem Knurren und Schnaufen des Raubtiers er- wacht, schickte sich mit einem Askari an, es sofort un- schädlich zu machen. Der Löwe war aber unterdessen wahrscheinlich in der Richtung der Grasse-Schamba ver-

schwunden. Auch in Kurafini in der Nähe der Wohn- häuser sowie auf der Schulischen Schamba sollen sich nachts Löwen herumgetrieben haben.

— **Ein neues russisches Schlachtschiff** „Admiral Maikharoff“, das im Arsenal zu Toulon fertiggestellt wird, nahm der „Reise-Zeitung“ zufolge Proben mit seinen wasserdichten Abteilungen vor, da die Vorunter- suchung ergeben hatte, daß die Längsbalken des Fahr- zeuges schlecht zusammenhielten. Plötzlich gaben einige Teile der Außenwand des Schiffes nach, und das Was- ser drang in Strömen ein. Das Fahrzeug neigte sich und fuhr im Hafen der Forges des Chantiers auf. Ar- beiter und Matrosen konnten noch rechtzeitig aus dem Schiffsrumpf flüchten, indessen wurden zehn von ihnen verletzt, darunter zwei ziemlich bedenklich. Die sofort unternommenen Arbeiten, das gestrandete Schlachtschiff wieder flott zu machen, gestalteten sich sehr mühevoll und dürften einige Tage in Anspruch nehmen.

— **Eine giftige Briefmarke** wird, wie sich jetzt her- ausgestellt hat, von der englischen Post verkauft. Ver- giftungen durch Briefmarken haben früher nicht selten stattgefunden, allerdings nur mittelbar, indem die häß- liche Gewohnheit des Anlebens der Marken zu einer Ansteckung mit krankheitsregenden Keimen führen kann, die auf der Klebefschicht haften. Bisher waren noch nie- mals bestimmte Beweise für die Gegenwart chemischer Gifte in den Farben einer Briefmarke geliefert worden, und es wäre schließlich wohl auch kaum anzunehmen, daß auf diesem Wege bedenkliche Folgen für das Pub- likum entstehen können, obgleich verlangt werden kann, daß auch zu diesem Zwecke ausschließlich giftfreie Stoffe gebraucht werden. Die Drei-Penny-Briefmarke der eng- lischen Post zeichnet sich durch eine besonders glänzende gelbe Farbe aus, und ein Mitglied des „Lancet“-Labo- ratoriums kam auf den Gedanken, diese auffallende Farbe einmal zu untersuchen. Der Chemiker fand, daß die Farbe einem stark giftigen Salze, dem chromsauren Blei, zuzu- schreiben war. Auch die in der Farbe enthaltene Gift- menge erwies sich als durchaus nicht geringfügig, näm- lich zu etwa ein Vierzigstel des Gewichts der Marke. Hun- dert Briefmarken würden danach etwa 100 Milligramm des giftigen Bleisalzes ergeben. Vergiftungen mit Chrom- gelb kommen übrigens gar nicht selten vor, und schon 15 Milligramm haben in einem Falle genügt, zwei Kin- der zu töten, die an einer mit diesem Giftstoff zubereit- eten Farbe gefressen hatten. Die englische Postverwaltung wird sich wohl, wenn auch bisher kein Schaden dadurch entstanden zu sein scheint, entschließen müssen, einen Er- satz für die angelegte Briefmarke zu schaffen, zumal gerade diese in größten Mengen verkauft und gebraucht wird.

Neueste Nachrichten

(W Continental-Telegraphen-Compagnie (Wolffs Bureau); F Dirsch's Telegraphisches Bureau; Z Privatmeldungen.)

W Berlin, 22. Juni. Der Kampf ums Bier ist hier beendet. Die Verhandlungen der Wirte und Berliner Brauereien führte zu dem Ergebnis, daß die Preise pro Hektoliter Bier um 1,20 Mk. erhöht werden.

W Berlin, 22. Juni. Donnerstag Abend fand eine Hausjuchung in den Redaktions-Expeditionsräumen der Freisinnigen Zeitung statt. Gesucht wurde das Material zu einem in der Sonntagsnummer erschienenen Artikel „Und abermals Jesko v. Puttkamer“. Die Staatsanwalt- schaft nimmt an, daß der Artikel auf Vertrauensbruch eines Beamten der Kolonialabteilung beruht. Die Haus- juchung verlief erfolglos.

W Stettin, 22. Juni. Auf dem Gut Eichhorst bei Bippelne in Pommern verletzten der Streckenarbeiter Hinz seine Geliebte durch zahlreiche Messerstiche in de- Hals, Brust und Unterleib schwer, legte sie dann auf die Bahnschienen, um sie überfahren zu lassen. Das Mädchen vermochte sich jedoch nach Hause zu schlep- pen, wird aber den Verletzungen erliegen. Der Mörder ist flüchtig.

W Frankfurt a. M., 22. Juni. Die Polizei-Behörde entdeckte in der Sonnenstraße eine Falschmünzer-Werk- statt, worin falsche Ein- und Zwei-Markstücke herge- stellt wurden. Zahlreiche falsche Stücke sind bereits im Umlauf. 3 Falschmünzer, 1 Hotelier, 1 Kaufmann, sowie der Legationswirt des Kaufmanns sind verhaftet.

W Straßburg, 22. Juni. Während eines Gewitters bei Morcourt wurde ein Mann vom Blitze buchstäb- lich zerfleischt. Seine Ehefrau hoffnungslos zugerichtet.

W New-York, 22. Juni. Der Senat fordert eine Ab- änderung der im Repräsentantenhause angenommenen Fleischbeschaunvorsorge dahin, daß der Fleischtruff die Kosten der Inspektion zu tragen hat und daß die Etiketts auf den Fleischkonserven mit dem Datum der Herstellung des Produkts versehen werden sollen.

Standesamt Belsum.

Vom 1. bis 15. Juni 1906.

Vermählte: Stadtrechtsr. R. Bohnenloch u. Martha Schuler- Witteborg, Kamen u. Verhe. Bergm. G. Stollfuß u. Emma Biesegang, Heil u. Kamen. Bergm. J. Kerling u. Gertrude Schäfer, Herzingen. Bahnarb. R. Bierhäuser u. Luise Schiller, Wiescherhöfen. Bergm. F. Luft u. Luise Maria Böhnel, Kamen.

Geborene: Ein Sohn den Nachbarn: Steiger A. Arndt, Rünthe. Fabrikarb. R. Red. Herzingen. Bergm. J. Eggert, Rünthe. Bergm. J. Fröhling, Rünthe. Mottenführer W. Holschläger, Wiescherhöfen. Bergm. A. Andreewski, Rünthe. Eine Tochter den Nachbarn: Landwirt G. Heiler, Verhe. Schmied A. Mönninghoff, Wiescherhöfen. Antreiber G. Wichmann, Belsum. Maurer G. Gebhard, Belsum. Bergm. J. Hermann, Overberge; — eine uneheliche Geburt.

Gestorbene: Sophie Koderbek geb. Schriever, Wiescherhöfen 47 J. F. Fröhling, Rünthe 1 J. F. Red. Herzingen 9 J. Friede A. Helmine Stölze, Herzingen 22 J. Friederike Zwiesch, Sandbäum 6 J. 1 M. 10 J.

Verantw. Redakteur Fr. Meyer, Kamen.

Fernsprecher der Kamener Zeitung Nr. 14, Kamen.

Berliner Tageblatt

und

Handels-Zeitung

Zeitung
wissenschaftliche
und feuilleton.
Beischrift . . .
(Montag)

mit seinen 6 wertvollen
Beiläutern:

Technische

Rundschau

illustr. polytechn.
Fachzeitschrift . .
(Mittwoch)

Der Weltspiegel illust.

Halbw.-Chronik (Donnerstag)

ULK farbig illustriertes

satirisch-politisches Witzblatt

(Freitag)

Haus Hof Garten Wo-

chenschrift für Garten- und

Gewirtschaft (Sonntags)

Der Weltspiegel illust.

Halbw.-Chronik (Sonntag)

bringt allwöchentlich außer einer sorgfältig redigierten
Reise-, Bäder- und Touristen-Zeitung

je eine Juristische, Literarische und Frauen-Rund-
schau sowie ein besonders ansprechendes Sportblatt.

Im Feuilleton erscheint außer kleineren Novellen:

Das Perlenhalsband von Burton E. Stevenson

Stevenson ist mit diesem bis zum letzten Ende fesselnden
Detektiv-Roman, der in einer hochdramatischen Weise aus-
gearbeitet ist, mit einem Schritt in die vorderste Reihe
der Verfasser von Detektivgeschichten getreten und ist auf
eine Linie mit A. K. Green u. Sir Conan Doyle zu stellen.

109 000 Abonnenten

Bezugspreis: 2 Mk. monatlich, 6 Mk. vierteljährlich
bei allen Postanstalten des Deutschen Reiches. 43201

Dauerhafte und sauber gearbeitete

Särge
sowie sämtliche Leichenwäsche u. Kränze
hält stets auf Lager

W. Hillmann, Westentor.

Altes Eisen

Lumpen, Gummi,
Papier, Knochen
und Metallabfälle

kaufen zu den höchsten Preisen

J. Wolff & Sohn,

Kamen, Gildentröge 20.

1387

Auf Wunsch holen wir jederzeit ab.

Selbstgewaschene

Gardinen

appretiert billigst

Färberei Galluschke,

Waschanstalt, *652

Weststraße 88.



Fahrräder, erstklassig, direkt

von der Fabrik an

Private u. Händler von Mk. 65 an,

Zubehörsätze, prima Mantel

von ca. Mk. 4.

Luftschläuche von Mk. 2.80 an.

Reparaturen, auch an fremdem

Fabrikat prompt

und billigst.

Wer sich auf diese Zeitung bezieht

und einen Auftrag von mindestens

Mk. 10 erteilt, erhält eine höchst

praktische Gratis-Zugabe.

Katalog gratis und franko.

Duisburger Fahrradfabrik

„Schwalbe“ Akt.-Ges.

Duisburg-Wanneheiderort.

Gegründet 1896. z311

MAGGI'S

Suppen- u. Würste

740

leistet im Sommer, wenn

die Hausfrau gera kurze

Küche macht,

unschätzbare

Dienste.

Freie Naturbutter Postfrei ca. 10 Pfd.

zu 7. 20f. franco Nachn. versendet Witz,

Magdeburg, Antisemitismus, Ortsbürger

Warnung!

Das Passieren meines
hinterm-Hofe herführenden
Feldweges wird hier-
mit für sämtliche Kirch-
gänger und Leichenzüge,
sowie für katholische
Schulkinder streng ver-
boten. Die Eltern wer-
den für ihre Kinder
haftbar gemacht. 1736

Bergkamen-Nordberg.

Dietr. Prolingheuer.

Borzellan- waren

empfiehlt J. Brombach.

Ungeziefere im Kopfschmerz ent-

fernt die Ächse 1530

Parasiten-Selbst

„Loreley“,

von Hahn & Hesselbach, Dresden,

absolut gefahrlos à Stck. 50 J

In Kamen: Adler-Apotheke.

Verlobten
schafft das **schönste u. modernste** Heim die **Möbel-fabrik** 300
A. W. Hüllen, Dortmund
200 Musterzimmer.
Katalog für kompl. Ausstattungen u. einz. Zimmer
grat. u. frank. Bei Einzelmöbeln nähr. Ang. erb.

Weddinghofen!
Am **Dienstag den 26. Juni** eröffne ich im Saale des Herrn **H. Klute** einen
Tanz- und Anstandskursus
für **Kinder und Erwachsene**.
— Unterrichtsstunden von 4 1/2—6 1/2 und 8—10 Uhr.
Hochachtend
A. Herzog.


Fr. Frieling, Kamen
empfiehlt in größter Auswahl
Fahrräder.
Nur erstklassige Fabrikate.
Feinste Ausführung.
Leichtester Gang. *
Denkbar günstig. Preis.
Bei Barzahlung höchster Rabatt.
Sämtl. Ersatz- u. Zubehörsartikel in unerreichbarer Auswahl.
Acetylen-Laternen u. Pneumatik
= äußerst billig. =
Reparaturen an Rädern prompt u. gut. 7321


C. Holtmann, Kamen, Bahnhofstr. 58.
Spezial-Geschäft
für
Einrahmungen.
Staubdicht — aller Art — billig.
Eigene Werkstätte.


Gewinnbringend für jede Hausfrau!
ist das Sammeln von leeren Packungen von **Vormbaum's** Waschpulver
EUREKA.
m2550 Prospekte t891
in allen besseren Kolonialwaren- und Drogenhandlungen gratis.


Bürger-Schützen-Verein
eingetragener Verein.

Laut Beschlusses vom 20. dieses Monats ist als **äußerster Termin für Anmeldungen zur Aufnahme** in den Verein vor dem diesjährigen Schützenfeste der **4. Juli** bestimmt worden. Später erfolgende Anmeldungen können vor dem Feste nicht mehr berücksichtigt werden.
Der **Festbeitrag** für Personen, welche nach § 7 an dem ganzen Feste teilnehmen können, ohne Mitglieder zu sein, ist für das diesjährige Schützenfest auf **Mk. 3.50** festgesetzt. Wir ersuchen diese Festteilnehmer, auch möglichst bis zum 4. Juli bei den betr. Hauptleuten ihre Anmeldung unter Zahlung des Beitrages bewirken zu wollen.
Es wird noch besonders darauf hingewiesen, daß **Bürger und Bürgeröhne**, sofern sie nicht unter die in § 7 a und b bezeichneten Ausnahmen fallen, am Feste **nur als Mitglieder** teilnehmen können.
Ebenso wird ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht, daß **Nichtzahlung des Beitrages** seitens der Vereinsmitglieder die **Ausschließung** aus dem Verein zur Folge hat. Daß das betreffende Mitglied verhindert ist, in diesem Jahre am Feste teilzunehmen, kann nicht berücksichtigt werden.
Kamen, im Juni 1906. t748


Schützen-Verein
Bergkamen.
Regiments-Befehl!
Am **Sonntag dem 24. ds. Mts.,**
nachmittags 4 Uhr,

steht das Schützen-Regiment auf dem **Gerzlerplatz** zum **Gerzieren** bereit. 3 Uhr tritt die 1. Kompanie beim **Wirt Stamm**, die 2. Kompanie beim **Wirt Baunhöf** — bei ihren Hauptleuten — an. Das Bataillon rückt 3 1/4 Uhr vom **Wirt Stamm** zum **Gerzlerplatz** ab. Die **Alters-Kompanie** tritt punkt 4 Uhr bei ihrem Hauptmann auf dem **Gerzlerplatz** an.
Der **Oberst.**

Dr. Thompson's
Seifenpulver
Marke **Schwan**
gibt
weisse Wäsche
ohne Bleiche.
Zu haben in allen besseren Geschäften.

Machen Sie einen Versuch mit
Hellmich's Ausst. Paris 1885: Gold-Medaille. Paris 1904: Ehren-diplom, Ehrenkreuz u. gold. Medaille. Antwerpen 1904: Grand Prix u. gold. Medaille. Berlin 1904: Ehren-dipl. u. gold. Medaille.
Von vielen Aerzten bestens empfohlen.
Eigenhändiges Dank-schreiben des Fürsten **Lebensbitter**
Bismarck 1885.
(Gegründet 1863)
von **A. Hellmich in Dortmund.**
Nur echt zu haben à Flasche zu **1 Mk. 25 Pfg.**
In **Kamen** bei Herrn Kaufmann **J. Brombach.**
„**Lünen**: Wirt **D. Völkmann.**
„**Brambauer**: Wirt **Plaas.**
Wiederverkäufer in anderen Orten werden gesucht. t684

Millionenfach bewährt
hat sich seit langen Jahren der berühmte
Panamaholz-Wasch-Extrakt
von
Grüner & Neu in Barmen-R.
Für **Leinen u. Wollwäsche** giebt's kein besseres Waschmittel.
Grosse Gratispreisverteilung.
Niederlage der Geschenksgegenstände bei **B. A. Schulte,**
Dortmund, Kesselfstraße 42. t4294


Bürger-Schützen-Verein
eingetrag. Verein.

Am **21. und 22. Juli** soll das
Schützen-Fest

gefeiert werden.
Die **Kompagnie-Bezirke** sind folgendermaßen festgesetzt:
1. Kompagnie (Hauptmann Herr **S. Frieling**): Oststraße, Weststraße bis Wegescheide, Nordstraße, Sackgasse, Kampstraße (von der Weststraße bis Rottstraße), Nordenfeldmark (vor dem Nordentor), Nordenmauer (vom Ostentor bis Aug. Koepe).
2. Kompagnie (Hauptmann Herr **J. Tillmann**): Kämertstraße, Rottstraße, Zwischenstraße, Kampstraße, (von der Rottstraße bis Nordenmauer), Nordenmauer (von Aug. Koepe bis Kämertor), Nordenfeldmark (vor dem Kämertor), Weststraße (von der Wegescheide rechtsseitig bis einschließlich W. Rötter), Gottesbergstraße, Westenmauer.
3. Kompagnie (Hauptmann Herr **C. Holtmann**): Am Bahnhof, Südenfeldmark, Bahnhofstraße (mit Ausnahme der Häuser von der Ostenmauer bis Markt), Wilhelmstraße, Wiemeling, Winne, Dunkle Straße, Rördelgasse, Schulstraße, Weststraße (von der Wegescheide bis zum Tore linksseitig), Westenfeldmark, Wallgasse, Klosterweg, Hohendahlstraße, Lindenbergsstraße, Koppelsstraße.
4. Kompagnie (Hauptmann Herr **G. Friedrichs**): Markt, Bahnhofstraße (von Markt bis Ostenmauer), Kirchstraße, am Kirchhof, Lämmergasse, Burgstraße, Ostenmauer, Ostenfeldmark, Weiße Straße, Gilden-tröge, Königsstraße.
Kamen, im Juni 1906. t747

Der **Vorstand.**

Konkursverkauf.
Im Auftrage des Herrn Konkursverwalters **H. Köhling** hier werde ich
am **Montag, dem 25. Juni cr.,**
morgens 9 Uhr anfangend,
bei dem Wirt **Nieder** am Markt hier folgende zur Konkursmasse des Händlers **W. Jühe** in Bergkamen gehörigen Gegenstände als:
eine Partie Woll- und Spiel-Waren, Grabkränze, Ofen-Pfeifen und Krümmer, Bier-fasten und Bierflaschen, Lampen-cylinder u. s. w.
gegen sofortige Zahlung verkaufen.
Kamen. Harbach,
746t Gerichtsvollzieher.

Das Geschäftshaus Bahnhofstr. 45
— bisher von Herrn **Dünker** bewohnt — ist zum 1. Juli ganz oder auch geteilt zu vermieten. Auch ist dasselbe **sofort** unter der Hand billig zu verkaufen.
Näheres im Hause selbst und
Bahnhofstraße 17 (Erdgeschoss). t743

Wohnhaus- u. Garten-Verkauf Methler.
Samstag den **30. ds. Mts.,** abends **6 Uhr,** will Herr **Wilhelm Budde** sein in der Mitte des Dorfes belegenes, zu jedem Geschäfts-betrieb geeignetes **Wohnhaus,** worin seit Jahren ein Barbier- und Kolonialwaren-Geschäft betrieben ist, ferner seinen an der Kirche in **Methler** belegenen **Gausgarten** per sofort oder später unter günstigen Bedingungen im Lokale seiner Mutter, der Wwe. Wirt **J. Budde, Methler,** durch den Unterzeichneten zum Verkauf aus-setzen lassen.
Kaiserau, 22. Juni 1906.
Friedrich Brüninghaus,
7381 Auktionator.

Herzogl. Baugewerkschule Holzminden
Errichtet 1881.
Gründet 1901.
Hochbau • Tiefbau • Maschinenbau. Direktor
Erntmer. 2. April. Wirtmer. 15. Okt. Verpflegungsanstalt. Reisepflichtung. t896

Mobiliarverkauf KAMEN.
Montag den **25. d. M.** morgens **8 1/2 Uhr** beginnend läßt die Frau Wwe. Antmann Schmitz an ihrer Wohnung Bahnhofstraße Nr. 45 im Hause des Herrn Ant. Dünker hier folgende Gegenstände, als:
1 Sofa, 1 Sessel, 1 Milch-schrank, 2 große Tische, Mahagonistühle, 1 Brett, Kinderstuhl, 3 eij. Gartenstühle, 1 Bücherreal, 2 Schreiter, Spiegel, mehrere Gallerien, 1 Mantelstod, 1 Krokettspiel, 1 Küchenuhr, 1 Spülblech, mehrere Bilder, Bronze- und Gipsfiguren, 1 Kofoläufers u. 1 große Handtasche, ferner 1 Schirm, 1 Ofenständer, Kohlenkasten, 1 Wasserpfanne, 1 Petroleumherd, 1 Wassereisen, 1 Hackmesser, 1 Gänge-lampe, mehr. andere Lampen, sonstige Haus- und Küchengeräte aller Art, Einmachgläser und viele hier nicht alle einzeln aufzählende Sachen
durch Unterzeichnete öffentlich meistbietend gegen Barzahlung verkaufen.
Kamen.
Reinhard, Gerdtz,
Aukt. t746

Großer Grasverkauf, Rünthe.
Am **Mittwoch d. 27. Juni** vormittags 9 Uhr, lassen die Herren Landwirte **Bummann, Schulze-Eberg, Bismann und Schulze-Böge** in Rünthe in ihren Lippewiden:
150 Nummern ganz vorzügliches Gras im Meistgebot verkaufen.
Anfang in der Weide des Herrn **Bummann.**
Sandbochum.
Wilh. Römer.

Grasverkauf Heil.
Die Herren Gebr. **Möllenbrink** in Bockum lassen
am **Montag dem 2. Juli** vormittags 9 Uhr, in den Lippewiden des Herrn Landwirts **Schulze-Heil** in Bockum:
30 Morgen vorzügliches Weidegras nummerweise meistbietend verkaufen.
Sandbochum.
Wilh. Römer.

Einiges altes Bauholz, sowie
mehrere Fenster und Türen
sind preiswürdig zu haben.
Kamen, im Juni 1906.
F. Heimeier.

Kirchliche Nachrichten.
Größere ev. Gemeinde.
Sonntag den 24. Juni cr. 8 Uhr: Frühgottesdienst. Pastor **Bertelsmann.**
Morg. 10 Uhr: Haupt-Gottesdienst. Pastor **Pott.**
Montag den 25. Juni, abends 8 Uhr Vortrag des Missionars **Arbeits-**
Evangelisch-lutherische Kirche
Sonntag den 24. Juni 1906. Vorm. 10 Uhr: Hauptgottesdienst. Pastor **Seibel.**
Nachmittags 2 Uhr: Kindergottesdienst. Pastor **Pott.**
Ev. Gottesdienst in Rünthe
Sonntag den 24. Juni. vormittags 9 Uhr.
Katholische Gemeinde
Bahnhofstraße 13.
Sonntag, den 24. Juni cr. morgens 11 Uhr: Feil. Messe mit Predigt. (Parrer **Moog** Dortmund.)
Druck u. Verlag von **G. May** in D...

Kamener Zeitung

Volksfreund für Kamen und Umgegend

Expedition von J. Brombach in Kamen

Bezugspreis mit der illustrierten Beilage:
Der Zeitpiegel
für das Vierteljahr 1 Mark pränumerando.
Bei Bezug durch die Post 1 Mark 25 Pfg.

Erscheint an jedem Dienstag, Donnerstag und
Sonntags. Insektions-Gebühr für die Zeile
oder deren Raum 10 Pfg., die Reklame-Zeile
oder deren Raum 35 Pfg.

Nr. 75.

Sonntags den 23. Juni 1906.

34. Jahrgang.



Fr. Kosanetzky
Spazierstöcke
Tornister (nur echt Leder)
Kragen- und
Manchettknöpfe
Portemonnaies
Kämme
Kleider- und
Kopfbürsten
Taschenmesser u.
Taschenpiegel
Mundharmonikas
Leinen- und
Papiertücher
Glace-Sandalschuhe
für Herren. 189
Fr. Kosanetzky.

Schulte-Oestrich & Hilgenstock Nachf.,
Inhaber: Peter Gross.
CAMEN, Nordenmauer 37
Baumaterialien-Handlung,
Steinhauerei,

Lager in:
Flur- u. Wandplatten, Thon- u. Cementröhren, Treppen-
stufen, Krippen, Spül- und Schleifsteinen,
Cement, Gips, Schwemmsteinen, feuerfesten Steinen etc.
..... **Weiss- und Wasserkalk.**
Ausführung von: **Marmor, Terrazzo, Cement-
beton und Asphalt-Arbeiten jeder Art.**
Spezialität: **Grab-Denkmal**
in Marmor, Syenit u. Sandstein. 182

Fr. Matthia
KAMEN,
Weststraße 10.
Buch- und
Papierhandlung,
Bureau-Artikel,
Galanterie- und
Lebervaren.
Buchbinderei.

Spezialität:
Bilder-Einrahmungen
unter Garantie für
absol. Staubfreiheit.
Größte Auswahl:
Bilder, Silberleisten
u. Rahmen jeder Art.
Prompte Bedienung.
Billigste Preise. 239

Große Auswahl!

Größtes Lager in
allen Sorten Särgen
prima Arbeit
in jeder Länge, in Metall-, Eisen-, Buchen-,
Tannen- etc. etc. Holz,
sowie sämtlichen Artikeln zur inneren
und äußeren Sargausstattung.
Auf Särge, Leichenwäsche u. Kränze habe ich bedeutende Preisermäßigung eintreten lassen.

Ludwig Knieper, Schreinermeister,
Kamen, Nordstraße No. 7.

NB. Bitte auf Namen und Nummer zu achten!

Billige Preise!

Größtes Lager in
Blatt-, Moos-, Perl- und Metall-
Kränzen.
Blumen, Blättern und Schleifen.

Frische Kränze
nur auf Bestellung.

Haarausfall! Haarpalte!
Immer u. immer wieder
greift man zu d. einfachsten, unschädlichen, alt- u. vielerproben
Häusner's Brenneffelspirit
per Flasche M. 0.75 und M. 1.50, acht mit dem
Wendelsteiner Kirchl. Kräftigt den Haarboden,
reinigt von Schuppen, verhilft den Haarausfall, befördert bei
täglichem Gebrauche ungemein das Wachstum der Haare. Alpina-
Seife à 50 g, Alpina-Milch à M. 1.50. Zu haben in Apotheken,
Droguerien und Parfümerien. **Drog. Hch. Jacobi.** 185

Wasche mit
LUHNS
wäscht am besten
463 3123
la. gebrannte
Kaffee's
empfiehlt **J. Brombach.**

Bis ans Ziel.

Roman von Th. Seuberlich.

(38. Fortsetzung.)

Franz erstaunte, als er im Zimmer des Freundes, der sich ihm unter dem Namen Fritz vorgestellt hatte, auf einem großen Tisch eine Menge der trauesten Zeichnungen sah. Fritz lächelte über dieses Erstaunen. „Es macht mir“, sagte er, „eine besondere Freude, Sie, lieber Franz, in die Geheimnisse dieser Zahlen ebenfalls recht konfus erscheinenden Zahlen, Linien und Kreise einzuweißen. Es sind mathematische Figuren. Dieses hier stellt das ganze Sonnensystem dar. Sie sehen, die Erde bewegt sich in der Ellipse um die Sonne. Dadurch entstehen die Jahreszeiten und die verschiedenen Tages- und Nachtlängen. Ein idealer Weltkörper, wenigstens für Geschöpfe, wie wir sind, wäre aber ein solcher, wo Tag und Nacht fast gleich sind und kein Unterschied in den Jahreszeiten besteht. Diese sind eine Folge der schiefen Stellung der Erdoberfläche, welche ungefähr dreißig Grad beträgt. Wenn man nun aber die Erdoberfläche in eine gerade Richtung zur Sonne brächte, so würden wir, ähnlich wie auf dem Jupiter, ewigen Frühling haben. Ich halte es für die größte und epochemachendste Aufgabe dieses neuen Jahrhunderts, dieses Ziel zu erreichen, was durchaus im Bereich der Möglichkeit liegt. Sehen Sie hier diese Berechnungen. Es war eine höchst schwierige Arbeit, aber ich habe sie endlich bewältigt. Und nun vernehmen Sie meinen kühnen, genialen Plan. Man muß auf der Erde mehr zugeneigten Erdhälfte mächtige Gebel und Maschinen aufstellen, sämtliche Zugtiere an Berge und Felsen spannen und für die Menschen große Barrieren bauen, gegen die sie sich mit aller Kraft zu stemmen haben. Vor allem aber muß die noch gar nicht genügend ausgenutzte gewaltige Kraft der Elektrizität mitwirken. Auf ein dem ganzen Erdenrund gegebenes elektrisches Zeichen müssen in einer und derselben Minute Maschinen, Menschen, Zugtiere und die Elektrizität nach einer Seite drängen. Dadurch wird die Erde sozusagen aus ihren Angeln gehoben. Diese Kraftäußerungen dürfen aber nur so lange fortgesetzt werden, als bis die Erde in die gewünschte Lage gebracht ist. Ein Zuviel würde dann sofort wieder das Gegenteil bewirken. Die schwierige Rechnung aber, auf welcher der ganze Erfolg beruht, habe ich vollbracht. Sie werden mir wohl glauben, welche Priesenarbeit dies war! Eigentlich muß man sich wundern, daß noch niemand auf diese so naheliegende Idee gekommen ist. Wird man da nicht an das Ei des Kolumbus erinnert? Will man das ganze großartige Experiment beschleunigen, so wird auf der andern Erdhälfte entgegengesetzt gewirkt, hier also geschoben, da gebremst. In ein paar Tagen wäre diese größte Tat des zwanzigsten Jahrhunderts geschehen und die ganze Menschheit lebte von da ab wie im Paradiese. Kaum hatte ich nun aber diese meine Ideen publiziert, als man mich

aus Reid und Bosheit hier in dieses Irrenhaus sperrete, denn man gönnt mir den Ruhm nicht, ein so gewaltiges Werk erbacht zu haben. Nun wird sich meine mühsame Arbeit vielleicht erst eine nächste Generation zu nütze machen, die aufklärter und einsichtsvoller sein wird. Stets noch ist es großen, kühnauftretenden Geistern so ergangen, verkannt, von Mißgunst verfolgt, wohl auch verspottet zu werden. Denken Sie an Galilei! — Doch das ist noch nicht alles! Ich habe eine großartige Entdeckung gemacht! Das Geheimnis der doppelten Marskanäle ist von mir gelöst. Es sind —“ In diesem Augenblick drückte Franz sein Tuch an das Gesicht. „Sie entschuldigen, ein plötzliches heftiges Nasenbluten!“ Mit diesen Worten eilte er aus dem Zimmer, um daselbe nie mehr zu betreten. Er war starr vor Bestürzung gewesen, als dieser neue Freund zu dozieren begann und seine ungeheuerlichen Ideen, die ihresgleichen suchten, ausströmte. So war also auch dieser nichts anderes als ein armer Irrenstümpfer! Und so war es in der Tat. Fritz J. war einer der berühmtesten Astronomen gewesen, hatte sich aber derart überarbeitet, daß sein Geist sich umnachtete. Franz von Göring kehrte wie gebrochen in sein Zimmer zurück. So war auch diese letzte Hoffnung, an die er sich wie an einen Strohalm geklammert hatte, gescheitert. Allein, ganz allein unter wirklich Irren! Keine Möglichkeit, einen Freund zu gewinnen, einen Verbündeten zur Flucht! Der Gedanke stieg in ihm auf, daß der Direktor der Anstalt doch vielleicht nicht der Schurke war, für den er ihn gehalten. Er hatte wirklich nur Irre hier und es war ja möglich, daß er sich, und zwar von der Gräfin, — die ihm jedenfalls die seltsamsten Märchen über seinen Geisteszustand erzählt hatte, — beeinflusst, gerade in diesem Falle einer Täuschung hingab, denn die berühmtesten Irrenärzte können sich immerhin täuschen. Je länger Franz darüber nachdachte, um so wahrscheinlicher erschien es ihm, daß nur die Gräfin die Aufsteiferin dieses Komplotts und der Direktor der Dämonen war. Doch diese Erkenntnis änderte nichts an seiner Lage. Er beobachtete scharfer als bisher. Er sah, mit Ausnahme der wenigen, die sich irrtümlich für geistig gesund hielten, ringsum nur zufriedene, ja, sogar heitere Gesichter. Man schien sich hier wohl zu fühlen und wünschte keine Veränderung seiner Lage. Außerdem war, wie er anerkennen mußte, die Verpflegung eine ganz vorzügliche. Doch für einen Gesunden war hier dennoch die Hölle. Man hielt ihn offenbar nicht für einen solchen. Er mußte sich aber einen Teil der Schuld selbst beimeßen, daß man ihn verkannte, weil sein heftiger, gewalttätiger Charakter ihn immer wieder zu neuen Wutausbrüchen verleitet. Dann zertrümmerte er alles, was unter seine Hände geriet; er schrie, rannte mit dem Kopfe gegen die Wand und mißhandelte und schmähte Wärter

und Ärzte. Gab er sich dadurch nicht selbst den Anschein eines wirklich Irrenstümpfers? Trotzdem er sich sagte, wie unklug ein solches Gebahren sei, konnte er seine Leidenschaftlichkeit doch nicht beherrschen. Es würde ihn ersticken haben, wenn er nicht von Zeit zu Zeit seiner grenzenlosen Verzweiflung, seinem sich täglich steigenden Jörn Luft gemacht hätte. Diese Wutausbrüche wirkten wie ein Ventil. Es mußte heraus, was in ihm kochte, oder es zerprengte das Gefäß. Die regelmäßigen, knappen Berichte an Gräfin Sibonnie lauteten daher denn auch nicht sonderlich günstig, was für diese erfreulich und zugleich beruhigend war. Franz hatte es längst aufgegeben, gegen Direktor, Ärzte und Wärter seine geistige Gesundheit zu verteidigen. Den Umgang mit seinen Schicksalsgefährten, die ihm unheimlich geworden, mied er. Allmählich zeigte er für nichts mehr Interesse; er zog sich ganz in sich selbst zurück und sprach nur das allernötigste. „Der ist jetzt im Stadium des Stumpfseins“, hörte er einmal einen älteren Wärter zu einem jüngeren sagen, „gib acht, darauf folgen gewöhnlich die heftigsten Tobsuchtsanfälle. Also Vorsicht, Wilhelm!“ Obgleich seine Hoffnung immer geringer wurde, daß seine Aufzeichnungen entweder noch bei seinen Lebzeiten, oder auch erst nach seinem Tode in die rechten Hände kommen würden, trieb ihn doch bei seiner Isoliertheit schon die Langeweile dazu, sich damit zu beschäftigen. Auf diese Weise lebte er die nächste Zeit still und stumm dahin. Da trat plötzlich ein Ereignis ein, welches mit einem Schlag die ganze Situation veränderte und welches ihn ganz unerwartet die heißersehnte Freiheit brachte, — freilich, um welchen Preis! In einer dunklen Nacht, als ein Frühlingssturm um das Haus tobte, brach in dem Flügel, wo Franz wohnte, Feuer aus, welches bei den nicht ausreichenden Vörsorge-rätschaften und bei dem Mangel schneller Hilfe von auswärts größere Dimensionen anzunehmen drohte und auch wohl angenommen hätte, wäre nicht zum Glück im Augenblick der größten Gefahr ein heftiger, gewitterähnlicher Regen niedergegangen, der ein Umsichgreifen des Feuers verhinderte. Bei dem Ausbruch des Feuers hatte man sofort alle Türen der Eingesperrten geöffnet. Bei der Aufregtheit, der Irren, welche sich im großen Parterresaal ängstlich aneinander drängten, und bei der Größe der Gefahr verlor man im Anfang den Kopf. Diese allgemeine Verwirrung benutzte Franz zur Flucht. Blisschnell kleidete er sich in seinen besten Anzug, legte seine Alltagskleider auf den Stuhl neben das Bett und ordnete dieses so, daß man bei einem flüchtigen Hinsehen glauben konnte, es liege ein Mensch darin. Dann steckte er seine wenigen Wertgegenstände und das längste fertige Manuskript zu sich, warf den Mantel um, preßte den Filzhut in die Manteltasche und eilte durch die schreienden, aufgeregten Menschen hindurch nach einer schmalen Seitentreppe.

Da hörte er Stimmen vor sich und im Halbdunkel einer qualmenden Hängelampe erblickte er mehrere Personen, die dem Herde des Feuers zustrebten. Rasch verbarg er sich hinter einem Mauervorsprung. Als die Gefahr vorüber war, flog er einen langen Gang entlang, der schließlich rechtwinklig abbog. Immer schneller hastete er vorwärts, wie von Furien gepackt, hier ein paar Stufen aufwärts, da abwärts, durch einen breiten Raum wieder in einen schmalen Gang, um schließlich wieder am Anfang seiner Wanderung zu stehen, — da, wo im langen Gang die qualmende Hängelampe brannte.

Er wischte sich den Angstschweiß von der Stirn. In welches Labyrinth von Gängen und Treppen war er geraten? Nun schlug er eine andere Richtung ein. Es mußte sich doch irgendwo ein Ausweg finden! Unablässig lief er, die Hände tastend vorgestreckt, — denn durch die Fensteröffnungen drang nur ein ganz fahler Schein, — vorwärts.

Schließlich wußte er gar nicht mehr, wo er sich eigentlich befand. Nur so viel war ihm klar, daß er jetzt ziemlich weit von dem Flügel, wo der Brand ausgebrochen war und wo sein Zimmer lag, entfernt sein mußte, denn er hörte nur noch gedämpft den Lärm der Böschmannschaften. Dagegen drang wie ein fernes Wehr das Geräusch eines wolkenbruchartigen Regens an sein Ohr.

Jedenfalls befand er sich jetzt in einem besseren Teile des großen Häuserkomplexes, denn er fühlte weiche Läufer unter seinen Füßen. In welchem Stockwerk er sich befand, konnte er nicht angeben. Er war ein paarmal treppauf und treppab gestiegen, — wie hätte er genau darauf acht geben können!

Jetzt befand er sich in einem breiten, mit Möbeln ausgestatteten Gang. Da sah er plötzlich nicht allzuweit vor sich aus einem Winkel einen Lichtschein aufzucken, der sich rasch vergößerte; auch schlürfende Schritte vernahm er. Die Gefahr lag nahe, daß in der nächsten Minute um die Ecke eine Gestalt biegen konnte. Franz schrak heftig zusammen. Wenn man ihn hier fand, und in seinen Kerker zurückbrachte, schlug für ihn vielleicht nie mehr die Stunde der Befreiung.

Mit klopfendem Herzen tastete er sich hastig und geräuschlos an der Wand entlang. Da berührte seine Hand einen Türgriff. Ohne Besinnen, denn der schlürfende Schritt näherte sich schon der Biegung des Korridors, drückte er leise und vorsichtig auf den Türgriff. Derselbe gab nach; als er aber die Tür öffnete, prallte er förmlich zurück, denn eine wahre Lichtlut drang ihm plötzlich entgegen, so daß er im ersten Augenblick nichts sah, sondern nur wie geblendet über die Schwelle trat, ohne sich zu fragen, ob er nicht vielleicht nur der einen Gefahr entflohen, um einer anderen, größeren geradeswegs in die Arme zu laufen.

Von einer hellbrennenden Lampe, die auf dem inmitten des behaglich eingerichteten Gemachs stehenden Tische stand, ging der den in das Zimmer Eintretenden blendenden Schein aus. Doch das Zimmer war leer. Rasch zog Franz die Tür hinter sich zu und zwar in demselben Augenblick, als die sich nähernde Person in den Korridor einbog, den er eben verlassen hatte. Es war dem Anschein nach eine ältere Dienerin, welche ein Licht in der Hand trug.

Franz hörte das Aufziehen einer Schublade auf dem Korridor. Welches Glück, daß er sich nicht mehr auf demselben befand! Aber war er hier sicherer? Dieses Zimmer war doch — darauf deutete die hellbrennende Lampe hin — jedenfalls nur auf kurze Zeit verlassen worden. Wenn der Bewohner desselben jetzt einträte! War er nicht vielleicht schon hinter der Tür? Schnell daher ins Nebenzimmer, dessen Tür nur angelehnt war! Doch ehe er dieses erreichte, drang plötzlich ein Hüfteln aus demselben an sein Ohr. In welcher peinlichen Lage befand er sich! So war ihm also von beiden Seiten der Rückweg abgeschnitten! Da fiel sein Blick auf die Fenster. Dieselben erwiesen sich als nicht vergittert! Und jetzt bemerkte er auch eine Tür, welche auf eine Veranda einen Balkon, oder — falls er sich im Parkterre befand — direkt ins Freie führte.

Er schlich sich heran. Die Tür war verschlossen, aber der Schlüssel steckte von innen. Doch wie leicht konnte das unvermeidliche Geräusch des Aufschließens von der Person im Nebenzimmer gehört werden! Er versuchte ein ganz klein wenig den Schlüssel zu drehen, — ein freischwebendes Geräusch verursachte es. Franz rang verzweiflungsvoll die Hände. Was nun? Auch die Fenster boten ihm keinen Ausweg zur Flucht, denn die Fensterbretter waren mit einer Menge Blumenstöden besetzt.

Da wurde im Nebenzimmer die nach dem Korridor führende Tür geöffnet, und zwar, wie er an dem schlürfenden Schritt bemerkte, von derselben Person, die ihn vom Korridor verschreckt hatte.

„Der Herr Doktor läßt Ihnen sagen,“ hörte er mit angehaltenem Atem eine Stimme sagen, „daß die Gefahr vorüber und der angerichtete Schaden verhältnismäßig gering sei. Sie möchten sich also ja nicht beunruhigen, noch eines Ihrer Pulver nehmen und bei Ihrem Fieberzustand unbedingt im Bette bleiben.“

„Mein Mann ist doch unverletzt geblieben, Karoline? Es ist ihm doch wirklich nichts geschehen?“ fragte eine matte andere Stimme, die zweifellos die der Person im Bette war.

„I wo, Frau Doktor, es ist überhaupt niemand zu Schaden gekommen!“ antwortete die erste Sprecherin. „Der Herr Doktor war ja freilich etwas waghalsig, er war der erste an der Brandstelle oben unter dem Dache. Na, die ganze Geschichte hätte ja auch schlimmer, sehr schlimm werden können, wenn der Regen nicht gekommen wäre.“

„Die Kranken waren wohl sehr aufgeregt?“ fragte die andere Stimme wieder.

„Natürlich,“ versetzte die erstere, „aber nun fangen sie doch an, sich zu beruhigen. Sie waren alle im Saal und drückten sich in einem Winkel zusammen, als müßte eins das andere schützen. Sie schrien und jammerten laut; jetzt sind sie aber wieder ruhig. Einige von ihnen haben schon wieder ihre Zimmer aufgesucht.“

„Gott sei Dank,“ sagte die müde Stimme wieder, „daß alles noch so glücklich abgelaufen, kein Menschenleben zu beklagen und keine folgenreichere Panik unter den armen Kranken ausgebrochen ist. Mich hat die Sache umsomehr aufgeregt, weil ich hier hilflos liegen

muß. Ich glaube, aus dem Schlaf wird bei mir diese Nacht nicht mehr viel werden.“

„Ich bleibe natürlich solange bei Ihnen, Frau Doktor, bis der Herr Doktor zurückgekehrt ist!“ suchte die Dienerin sie zu trösten.

„Nein, nein,“ protestierte dagegen die Herrin jedoch, „ich will dich nicht auch noch um deinen Schlaf bringen! Du hastest den ganzen Tag über schon genug Mühe mit mir! Gehe du nur ruhig schlafen!“

„Wie könnte ich schlafen, während ich Sie hier so allein und wachend wühle!“ entgegnete die Dienerin indes. „Zudem brauchen alte Leute wie ich überhaupt nicht so viel Schlaf. Soll ich Ihnen die Lampe aus dem Wohnzimmer hierher bringen, Frau Doktor?“

„Nein, nein,“ wehrte die letztere dieses Anerbieten ab, „das Licht tut mir weh; mir genügt die Ampel. Es ist mir aber doch lieb, dich in meiner Nähe zu wissen, du gute Alte; das beruhigt mich. Du sollst aber nicht bei mir im Halbdunkel sitzen. Nimm dir im Wohnzimmer einen bequemen Lehnstuhl und lasse die Tür dorthin offen! Ja?“

Dem Lauscher im Nebenraum sträubten sich die Haare. In welche Falle war er geraten! Wenn die Alte hier hereinkam, dann konnte er nicht mehr heraus, nach keiner Seite hin, dann war er entdeckt — verloren!

Die alte Dienerin erwiderte etwas Unverständliches, dann erschien sie im erleuchteten Zimmer.

Franz hatte noch eben so viel Geistesgegenwart, um sich hinter der Draperie der Balkon- oder Verandatür zu verbergen. Von Minute zu Minute wurde seine Lage peinlicher. Durch einen Spalt der Gardine sah er, wie die Frau sich behaglich in einen Lehnstuhl setzte. Sie sprach durch die Tür noch einige gleichgültige Worte mit ihrer Herrin, dann gähnte sie lautlos, dehnte sich, streckte die Füße von sich und legte den Kopf hintenüber in das weiche Polster. So schlief sie allmählich ein.

Franz hatte nun am liebsten den Ausgang nach dem Korridor gewonnen, aber um diesen zu erreichen, mußte benzinmüllers vorüber; dem Schall der Stimme nach mußte er im hellen Zimmer an der weit offenen Tür des Nebenzimmers aber das Bett, worin die Leidende sich befand, gegenüber dem Eingang zum Wohnzimmer befindend. Vielleicht lag sie mit dem Gesicht nach diesem gewandt, so daß sie daselbst zum großen Teil überblicken konnte. Sie hätte ihn dann also bemerken müssen und würde natürlich sofort Alarm geschlagen haben. Welch eine gefährliche Situation! Nein, ihm blieb nur der Weg durch die Tür, an der er stand und von der er nicht wußte, wohin sie führte.

Da gab es kein langes Besinnen; kurz entschlossen drehte er mit einem raschen Griff den Schlüssel im Schloß. Ein kurzes, freischwebendes Geräusch und Franz befand sich auf einem Balkon; ganz leise drückte er von außen wieder die Tür ins Schloß.

Die alte Frau fuhr aus ihrem Schlummer empor und blickte erschrocken um sich.

„Warst du das?“ fragte die Herrin.

„Jawohl, ich, — es war die Fußbank, ich stieß daran,“ antwortete die Dienerin.

„Nein, es klang anders!“ kam es zurück.

Karoline besann sich. Richtig, ein freischwebendes Geräusch hatte sie ja gewekt.

„Es ist jedenfalls am Fenster ein Windhaufen, der in quersicht,“ meinte sie. „Wir müssen die Dinger mal ein bisschen ölen.“

„Gut, ja!“ gab die Herrin zu. „Nein, höre nur, wie der Regen rauscht!“

„Ein Schandwetter!“ versetzte Karoline, während sie mit dem Schlaf kämpfte.

„Bewahre, es ist ein gesegneter Regen!“ widersprach ihre Herrin ihr. „Wer weiß denn, wie es ohne ihn jetzt hier bei uns ausfiele! Freilich, wer sich jetzt — noch dazu in tiefdunkler Nacht — im Freien befindet, ist zu beklagen. Als mein Mann noch jünger war und wenig Praxis hatte, mußte er oft in solcher Nacht und bei solchem Wetter hinaus.“

Die Frau Doktor ahnte nicht, daß sich in ihrer nächsten Nähe ein Mensch befand, der auch den Unbilden des Wetters preisgegeben war. Vor dem strömenden Regen auf dem unbedeckten Balkon konnte Franz, der sich für diesen Weg hatte entscheiden müssen, sich nur mühsam schützen. Er mußte sich ganz fest an die Hausmauer drücken, was auf die Dauer sehr unbequem wurde und was auch nicht ganz verhinderte, daß er dennoch naß wurde.

Zu seiner großen Enttäuschung hatte er bemerkt, daß er sich nicht, wie er gehofft, im Erdgeschoß befand, von wo er seinen Fluchtplan bequem hätte fortsetzen können, sondern in der ziemlich hochgelegenen zweiten Etage. Wie sollte er von diesem Balkon hinabkommen? Qualvoll verstrich ihm eine Stunde. Da trat plötzlich der Arzt in das Wohnzimmer ein. Franz, der ihn durch die Glastür beobachtete, zitterte vor Angst. Er sah, wie er die alte schlafende Dienerin halb mitleidig, halb spöttisch betrachtete und dann ganz leise ins Nebenzimmer ging. Eine Weile blieb alles still, dann kehrte er befriedigt zurück. Seine Frau schlief. Nun setzte er sich an den Tisch, zog ein Notizbuch hervor und begann zu schreiben. Doch bald erhob er sich wieder, streckte sich wie einer, der nach schwerer Arbeit sich nun auszurufen gedenkt, gähnte laut, zog seine Uhr auf und schritt dann, zum Entsetzen des Flüchtlings, auf die Balkontür zu.

Franz brückte sich, so fest er konnte, an die Mauer. Ihm klopfte der Herzschlag. Jetzt war alles verloren! Der Doktor öffnete die Tür und trat auf die Schwelle hinaus. Der strömende Regen verhinderte ihn, bis an die Brüstung vorzutreten.

„Das gießt ja noch immer wie mit Kannen!“ sagte er in halblautem Selbstgespräch. „Aber diese köstliche Luft! Ach, das tut wohl!“

Tiefaufatmend blieb er ein paar Minuten lang unter der offenen Tür stehen, dann trat er in das Zimmer zurück. „Bin ich müde!“ murmelte er noch. „Wenn ich nur nicht aus dem Bette geholt werde!“

Dann drehte sich von innen der Schlüssel wieder freischend im Schloß. Der Doktor klopfte sanft die schlafende Dienerin auf die Schulter und befahl der Erwachen, sich ebenfalls zur Ruhe zu legen. Dann verschwand das Licht aus dem Zimmer.

Franz konnte sich kaum mehr auf den Füßen halten. Für Augenblicke erschien ihm seine Flucht eine grenzen-

lose Torheit. Während er hier bittere Qualen ausstatten konnte er in seinem Zimmer behaglich im Bette ruhen. Doch rasch überwand er diesen Anfall von Schwäche. Was, so nahe am heißersehnten Ziel wollte er kleinmütig und verzagt werden? Die goldene Freiheit winkte ihm und das Opfer, um sie zu erlangen, bückte ihm, wo es nun galt, zu groß? Er schauerte zusammen, wenn er sich vorstellte, daß man ihn in seine Stelle zurückbringen könne, daß er immer die Gesichter dieser Zerrissenen sehen, ihr Geschwäh hören und stets wieder unter Auffisch stehen würde. Doch vor allem gab ihm sein Nachdenken Stärke und Festigkeit. O, er wollte alles, auch das Schwerste ertragen, um zum Ziele zu gelangen. Aber wenn er doch nur erst von diesem Balkon herunter wäre! Der Weg in das Haus zurück war ihm versperrt, da ja der Arzt die Balkontür zugeschlossen hatte; demnach blieb ihm nichts anderes übrig, als den Sprung in die Tiefe zu wagen. Dann konnte er vielleicht schon in wenigen Tagen als freier Mann auf dem Wege nach Amerika sein. Das Geld, welches er noch in seinem Besitz hatte, reichte für die Fahrt nach Wölfnitz. Im Notfall besaß er ja auch noch Ringe und Uhr. Schon im Voraus weidete er sich an dem Schreck, den die Gräfin empfinden würde, wenn sie plötzlich den Lebendigen tot so vor sich sah. Er würde eine einmalige Summe als Schmerzensgeld von ihr verlangen, um wie er ihr zu sagen beabsichtigte, damit für immer nach Amerika zu gehen. Weigere sie sich aber, auch nur ein Mark weniger zu zahlen, als er fordere, so würde er dem Staatsanwalt seine Aufzeichnungen übergeben. Diese würde an seiner Stelle ein anderer tun, wenn er binnen drei Tagen nichts von sich hören lasse. Sie solle daher nicht glauben, gewonnenes Spiel zu haben, wenn sie ihn auf die eine oder die andere Weise abermals verschwinde. Die Tiefe und unschädlich mache, denn dadurch würde sie erstricht die befürchtete Katastrophe heraufbeschwören. Ja, so — so wollte er sie im Schach halten!

Ueber die Höhe der zu fordernden Summe dachte Franz noch nicht mit sich einig. Sie wurde aber immer größer, je länger er diese schwere Unbill ertragen mußte. Sein ganzer künftiger Lebensplan stand ihm bald fest. Sein Reiseziel war zunächst Newyork. Von dort wollte er seine Aufzeichnungen an die Staatsanwaltschaft in Newyork, der nächsten Kreisstadt von Wölfnitz, jenseits selbst dann aber schleunigst in Südamerika in Sicherheit bringen. Seine reichen Mittel würden ihm ja gestatten, ein sorgloses Leben zu führen, wo er wollte. Dann würden die Rollen vertauscht sein, denn während er sich das Leben so angenehm wie möglich machte, um in vollen Zügen genöß, würde die Gräfin hinter Schloß und Riegel sitzen.

Wie eine goldene Fata morgana umgaukelten ihm diese Gedanken, während er durchdringt, todmüde und fröstelnd an der Mauer lehnte und mit verzehrenden Ungeduld die Morgenbämmerung erwartete, denn nun dann erst, wenn er ringsum die Gegenstände unter sich den konnte, wollte er den Absprung wagen. Wußte er doch gar nicht einmal, was sich unterhalb des Balkons befand. Waren es weiche Gartenbeete oder Granitplatten? Gab es Gebüsch, was seinen Sturz von oben mildern konnte?

Wie entsetzlich lang schien ihm diese Zeit des Wartens. Die Beine trugen ihm kaum noch und die Jungens klebte ihn am Gaumen. Endlich rötete sich im Osten der Himmel und die Nacht rollte allmählich ihren dunklen Mantel zusammen. Der Regen hatte nachgelassen. Franz konnte nur erkennen, daß er sich in einem neueren Neubau des großen Hauptgebäudes befand, der mit diesem durch alle Etagen in Verbindung stand und hauptsächlich die Wohnungen des Direktors und der beiden verheirateten Ärzte enthielt. Zwischen dem Hause und der Landstraße, die vorbeiführten, befand sich ein Vorgarten.

Franz maß mit seinem Blick die Höhe des Balkons von der Erde und schauerte zurück. Zum Glück war der Erdboden ringsum aufgeweicht, aber es blieb trotz dem ein gewagter Sprung. Er nahm wiederholt einen Anlauf dazu, zögerte aber immer wieder. Doch nun wurde es immer heller und die Gefahr der Entdeckung größer. Er durfte nicht länger warten, wenn er nicht alles bis her Errungene preisgeben wollte. Mit einem kurzen, verzweifelten Entschluß schwang er sich endlich auf die Brüstung und tastete sich mit einer durch Todesangst vermehrten Kraft mit beiden Händen an den eisernen Verzierungen herab. Ein paar Sekunden hielt er sich frei in der Luft, dann ließ er sich fallen.

Bewußtlos blieb er eine kleine Weile liegen. Jetzt wieder stärker einsetzende Regen brachte ihn allmählich zu sich, doch nur mit größter Mühe vermochte er sich zu erheben. Ein fürchterlicher Schmerz im Rücken raubte ihm fast von neuem wieder die Besinnung. Langsam taumelte er nach der eisernen Gittertür, welche hin ausführte in die Freiheit — in ein neues Leben!

Zum Glück steckte in dieser Tür von innen der Schlüssel, wäre sie verschlossen gewesen, so hätte Franz von Öbring nicht fliehen können, denn es war ihm unmöglich, das durchaus nicht hohe Eisengitter zu übersteigen. Mit zitternder Hand und sich nur mühsam aufrecht haltend, öffnete er die Tür. Nun stand er draußen vor den Toren seines Gefängnisses. Er war frei — frei!

Und doch war in ihm alle Freude erloschen. Der Kopf schwindelte ihm, der ganze Körper erzitterte und der Schmerz im Rücken wurde immer unerträglich. Was war das nur? Mit übermenschlicher Kraft schwannte er vorwärts. Ihm erschien zuweilen alles wie ein wüster Traum. Bald genug versagten ihm seine Kräfte, kaum konnte er sich noch aufrecht halten.

Da bemerkte er neben dem Wege in einem Steinbruch ein hölzernes Schutzdach, unter dem sich eine Bank befand. Hier wollte er neue Kräfte sammeln, aber anstatt ihn die Ruhe stärkte, wurde er immer matter.

Eine schreckliche Angst stieg in ihm auf, daß die der Tod sei. Fieberhauer schüttelten ihn. Doch wenn er wirklich sterben mußte, so wollte er, ehe er in das dunkle Jenseits hinüberging, noch die Befriedigung seines Nachhaken! Der Gedanke daran ließ ihn die zunehmende Hilflosigkeit seines Körpers nicht mehr so bemerken. Ein trügerisches Leben goß sich durch seine Adern. „Vorwärts, vorwärts!“ spornete er sich an und wirklich ging. Sein fester Wille besiegte auf kurze Zeit seine Körperschwäche.

Die Landstraße belebte sich allmählich. Von ihrer

ländlichen Wohnungen wanderten die Arbeiter der nahen Stadt zu. Milchwagen, Botenfuhrleute, Hundegeschirre und Lastwagen zogen in bunter Reihe an dem langsam dahinführenden Wanderer vorüber. Jetzt aber lehnte er sich an einen Meilenstein, — seine Kraft war zu Ende. Voll und ganz kam ihm die Erkenntnis: Er war ein verlорener Mann! Die innere Verleugung, die er sich bei dem Fall vom Balkon zugezogen, führte zum Tode!

Nun hatte er die ersehnte Freiheit, nun glaubte er endlich sein Lebensschiff im sicheren Hafen geborgen, sobald er Europa verlassen hatte, und nun war er elender als zuvor!

Sein ganzes Leben zog an seinem inneren Auge vorüber. — Schuld, Schuld und wieder Schuld waren die Meilensteine desselben gewesen. War dies nun die Vergeltung für das alles? Sollte es doch vielleicht nicht nur ein Ammenmärchen sein, daß es einen Gott gab, einen gerechten, strafenden Gott?

Er trocknete sich den Angstschweiß von der Stirn. Vielleicht stand er bereits vor diesem göttlichen Richter, noch ehe die Sonne sich neigte, welche jetzt aus zerrissenem Gewölkt hervorleuchtete. Jetzt umklammerte er mit seinen hieherbeigehenden Händen den kalten Stein, als gähne unter ihm ein furchtbarer Abgrund und er müsse sich mit aller Kraft hier festhalten, um nicht hinabzustürzen.

Und nun stieg wie eine grausenvolle Vision das im Tode erstarrte Antlitz seines Opfers vor seinen erschreckten Augen auf: — Graf Sternberg, wie er ihn zuletzt vor sich gesehen hatte. Seine Hände umklammerten plötzlich nicht mehr den kalten Stein, sondern den Hals seines Opfers. Er fühlte das warme Leben, welches sich zum letzten, verzweifeltsten Kampf gegen die Mörderhand aufbäumte, er hörte das entsetzliche Röcheln, das immer schwächer wurde.

„Gnade, Gnade, Gott im Himmel, sei mir Sünder gnädig!“ rief er. Dann sank er bewußtlos nieder.

Die jetzt spärlicher Vorübergehenden, meist Frauen, mit Marktkörben, gingen an dem Mann, der da dicht am Straßengraben lag, teilnahmslos oder auch mit höflichen und blässigen Bemerkungen über den „Trunkenbold“ vorbei.

Endlich kam Franz Göring wieder zu sich. Es deutete ihm, als sei ein Jahr vergangen, seit er hier niedergeboren war. Was war eigentlich mit ihm geschehen? Langsam sammelte er seine Gedanken; am Schluß derselben stand mit Flammenschrift das fürchterliche „Mene Tekel Upharim!“ vor ihm. In demselben Augenblick fühlte er heftiger als zuvor, den unerträglichsten Schmerz im Rücken, gleichsam wie eine Mahnung, daß er rettungslos verloren, daß seine Lebensuhr abgelaufen sei.

„Mache ein Ende, o, Gott, den ich bisher verleugnete, dessen strafende Hand ich aber jetzt erkenne! Befreie mich von diesen fürchterlichen körperlichen Schmerzen, erlöse mich von meinen Seelenqualen!“ betete er mit zuckenden Lippen!

Doch nein, er durfte ja nicht eher sterben, als bis er seine Mission erfüllt hatte. Er mußte sich zusammenfassen, mußte mit dem Todesengel, der mit seinen bunten Fittichen vielleicht schon über ihm schwebte, kämpfen bis seinem Rachegedurst Genüge geschehen war. Er ging durch sein eigenes Verschulden zu grunde, — warum sollte die Gräfin leben und glücklich sein!

Mit dem Aufgebot seiner ganzen Energie erhob er sich, doch das Gehen wurde ihm schwer. Langsam setzte er Fuß um Fuß vor sich, doch schon nach einigen Schritten fühlte er sich erschöpft. Wie wollte er die noch immer entlegene Stadt erreichen? Und waren nicht vielleicht schon Häcker hinter ihm her, um ihn in die Irrenanstalt zurückzubringen?

Da hörte er einen Wagen hinter sich herkommen, der im mäßigen Tritt der Stadt zufuhr. Dieser — ein zweiflügeliger Kutschwagen — war leer.

„Halt!“ rief Franz, so laut er es vermochte, und schwenkte sein Tuch. „Wollen Sie mich mit zur Stadt nehmen?“

Der Kutscher hielt zwar, sah aber den blassen, durchwachten und beschmutzten Mann mit Mißtrauen an und schien keine Lust zu haben, auf seinen Wunsch einzugehen.

„Ich bin,“ fuhr Franz mühsam fort, „eine halbe Stunde von hier oben im Walde von zwei Strolchen angefallen worden, welche mir nach heftiger Gegenwehr meine Brieftasche, die ein kleines Vermögen enthielt, raubten, und mich, um eine Verfolgung zu verhindern, einen steilen Abhang hinabstießen. Mir liegt nun sehr viel daran, so schnell als möglich in die Stadt zu kommen, und bei der Polizeibehörde diesen Raufanfall auf offener Straße zur Anzeige zu bringen. Je schneller dies geschieht, um so eher kann ich hoffen, daß man die Banditen erwischen wird und ich wieder zu meinem Gelde komme.“

Das Mißtrauen des Kutschers — eines noch jungen Burschen — verschwand bei diesen Worten. Das war ja nicht einer, der die Polizei zu scheuen hatte, sondern der sie sogar aufsuchte! Es war ja auch schrecklich, wie unsicher es hier in dieser Gegend wurde; erst vor ein paar Tagen war eine alte Botenfrau angefallen worden. Trotz dieser Erwägungen zögerte der biedere Kojelenter aber doch noch immer, dem Fremden den Wagenschlag zu öffnen.

Franz, der dieses Zögern falsch deutete, griff in die Seitentasche seines Rockes und brachte ein Portemonnaie heraus.

„Alles haben die Spitzbuben nicht erwischt,“ sagte er. „Bitte nehmen Sie dies als Fahrgeld!“

Damit händigte er dem erfreuten jungen Kutscher ein blinkendes Zehnmarkstück. Nun sprang dieser rasch vom Bock, zog unter demselben ein paar Wagendecken hervor und bat seinen Fahrgast, sich in diese zu hüllen, das er mit seinem durchwachten Anzug die hellgrauen Polster beschädigen könne.

„Es ist nur,“ setzte er entschuldigend hinzu, „damit ich von meinem Herrn, dem Wirt 'Zur Sonne', keine Schelte bekomme. Vielleicht bleiben Sie noch ein paar Tage in der Stadt; ich kann Ihnen die 'Sonne' empfehlen, ein feines Gasthaus. Alle Geschäftsreisende verkehren da. Mittags gibt's table d'hôte.“

Franz war so erschöpft, daß er nicht mehr sprechen konnte; er nickte nur mechanisch mit dem Kopf und schloß, als er endlich im Wagen saß, die Augen.

Bereits zwei Stunden später befand er sich dem Staatsanwalt gegenüber. Noch einmal flackerte sein er-

löschendes Lebenslicht, von einem festen Willen bezwungen, auf. Er gewann es über sich, alles Nötige genau und sachlich mitzuteilen, und überreichte schließlich dem Verleugner der öffentlichen Ordnung das Memorandum, welches er im Irrenhause angefertigt hatte und welches dessen lebhaftes Interesse erregte.

Schon nach einer Stunde ging von der betreffenden Behörde dem Besitzer der Privatanstalt, Doktor Jensen, telephonisch die Mitteilung zu, daß der Entwichene bei ihr in festem Gewahrjam sei, daß man dringlich bitte, der Gräfin Sternberg auf Wölfnitz nichts von der Flucht ihres Vatters mitzuteilen, und daß bereits ein Kriminalkommissar nach der Privatanstalt Pölitz unterwegs sei, welcher dem Herrn Doktor Jensen nähere Angaben machen werde.

Der Direktor Jensen hatte gewünscht, daß man nach der aufregenden Nacht die Kranken nicht so früh stören möge, und da Franz außerdem die Vorsicht gebraucht hatte, seine Alltagskleider auf einen Stuhl neben sein Bett zu legen, wie er es allabendlich, ehe er sich niederlegte, zu tun pflegte, so nahm man an, er liege noch im Bett, als man in das Zimmer desselben hineingingen hatte.

Daher wurde die Flucht erst ziemlich spät entdeckt. Die Bestürzung darüber war natürlich groß. Sofort wurde das ganze Haus und die nächste Umgebung von Pölitz durchsucht, natürlich ohne Erfolg. Man begriff nicht, wie es bei den ausgezeichneten Vorsichtsmaßregeln möglich gewesen war, daß der Kranke hatte entfliehen können.

So schwer es ihm wurde, mußte der Direktor sich doch entschließen, der Gräfin Sternberg über das Verschwinden ihres Vatters sofort Mitteilung zugehen zu lassen, doch mußte er augenblicklich ihre Adresse nicht. Befand sie sich noch an der Riviera oder auf Reisen oder bereits wieder in Wölfnitz? Auch die Polizei mußte benachrichtigt werden. Noch stand er ungeschlüssig, als er ans Telephon gerufen wurde und zu seinem Erstaunen erfuhr, daß von Göring sich in der Stadt in Polizeigewahrjam befinde. Er war natürlich sehr froh, daß man den Flüchtigen aufgegriffen hatte, doch warum verlangte man nicht zwei handfeste Männer, um ihn abzuholen, und was wollte der Kriminalbeamte hier in Pölitz?

Die Aufklärungen die ihm wurden, — zunächst nur erst andeutungsweise, später ausführlich und mit voller Authentizität, — versetzten ihn, seine ärztlichen Kollegen und sämtliche Beamte und Diener begreiflicherweise in große Aufregung. Die Gräfin hatte den Mörder ihres Vaters aus verbrecherischer Absicht als Gefunden in ein Irrenhaus gesteckt! Das stand ja damit über jedem Zweifel erhoben fest.

Daß man sich hatte so täuschen lassen, war ein harter Schlag für den Direktor und seine Anstalt, noch dazu, da dieser ganze sensationelle Fall wochenlang die Spalten der Zeitungen füllte und in einigen Blättern bissige Ausfälle gegen die Anstalt und ihren Leiter gemacht wurden, die — weil tatsächlich grundlos — höchst ungerecht waren.

Franz von Göring aber hatte es richtig geahnt; noch ehe an dem verhängnisvollen Tage die Sonne sich zum Abend neigte, stand er vor dem Richterstuhl Gottes.

Er starb in der Zelle des Gefängnisses infolge einer schweren Rückgratsverletzung, die er sich beim Sturz vom Balkon zugezogen hatte. So endete das Leben eines Menschen, der für alle besseren Regungen durchaus unzugänglich gewesen war!

Das Memorandum von Franz begann:

„In wessen Hände diese Aufzeichnungen auch gelangen mögen, ich bitte aufs dringendste, sie nicht ungelesen beiseite zu legen, und ebensowenig zu glauben, sie seien die krankhafte Ausgeburt eines Irrensinns, denn ein solcher bin ich nicht, obgleich man mich in einer Irrenanstalt festhält. Alles, was ich hier geschrieben habe, beruht auf strengster Wahrheit, und ich habe im Leben keinen anderen Wunsch, als daß die zuständige Behörde über alle meine Aufzeichnungen eine ganz genaue Untersuchung anstellen möge. Zunächst bekenne ich mich als Mörder des Grafen Friedrich von Sternberg auf Wölfnitz. Der Mitwisserschaft an diesem Morde zeihe ich seine eigene Gemahlin, meine Schwester.“

Die weitläufigen Aufzeichnungen enthielten des weiteren kurz gefaßt folgendes:

Franz Göring und die nachmalige Gräfin Sternberg waren die Kinder eines Försters, der in den Diensten eines Barons von Reutlingen auf Moosbach in Schlesien, nahe der polnischen Grenze, stand. Beide Kinder, sowohl die zwei Jahre ältere Anna, als Franz, waren geistig begabt und aufgeweckt, doch wurde durch das üble Vorbild im Hause — der Vater war ein Trunkenbold, die Mutter roh und ungebildet — schon frühzeitig in ihre Herzen der Keim zu mancher bösen Eigenschaft gelegt. Beide hatten keine Pietät für die Eltern, keinen Dank für genossene Wohlthaten, sie besaßen kein Pflicht- und sehr wenig Ehrgefühl, dafür aber sehr großen Egoismus und sehr viel Arbeitscheu. Der Baron, welcher endlich den Entschluß faßte, seinen unzuverlässigen Förster zu entlassen, war so unglücklich, ihn bei einer Treibjagd tödlich zu verwunden, und fühlte nun die Verpflichtung, für dessen Hinterbliebenen zu sorgen. Als nach wenigen Jahren die Försterswitwe starb, dehnte er seine Fürsorge für die beiden hinterlassenen Waisen noch mehr aus. Er schickte Franz auf ein Gymnasium in die Stadt und nahm Anna in sein Haus, wo sie bei seiner Gemahlin und bei seiner, mit Anna fast gleichalterigen einzigen Tochter, namens Sibonie, nützlich machen und für einen späteren Beruf vorbereiten sollte. Durch ihr durchtriebendes, berechnendes Wesen täuschte sie ihre sanften, vertrauensvollen Gönnerinnen, so daß diese den wahren Charakter ihres Schützlings nicht erkannten. Sie knüpfte allerlei heimliche Liebschaften und kleine Intrigen an und sehte sich aus den Fesseln, die ihr der geordnete, geregelte Haushalt auferlegte, sowie wegen der Rücksicht, die sie auf die beiden Damen zu nehmen hatte, sehr in die Freiheit hinaus. Da starben kurz hintereinander der Baron und seine Gemahlin an einer epidemischen Krankheit nur wenige Tage nach der Vermählung ihrer einzigen Tochter mit Herrn von Hochstädt, einem jungen Offizier. Sibonie war untröstlich über den Verlust der geliebten Eltern, doch kaum nach Jahresfrist traf sie ein abermaliger schwerer Schlag. Bei einem Rennen stürzte ihr junger Gatte und wurde tot vom Platze getragen. Wenige Monate später verlor sie durch den Aufsehen erregenden Zusammenbruch der Bank zu L. oben-

brein fast ihr ganzes Vermögen. So stand nun die junge Witwe Sibonie von Hochstädt ganz allein und so gut wie mittellos in der Welt da. Unerfahren und hilflos, wie sie zudem war, mußte sie es als ein Glück betrachten, als sie durch die Vermittlung einer befreundeten Offiziersfamilie die Stellung einer Gesellschafterin zu einer sehr liebenswürdigen Dame, der Frau Majorin von Dumont, in Dresden, erhielt. Unverzüglich reiste sie aus ihrer schlesischen Heimat in die schöne sächsische Residenzstadt ab und war bald von Herzen froh und dankbar, in dem gemüthlichen Hause ihrer freundlichen nunmehrigen Herrin eine Heimat gefunden zu haben.

Während dieser Zeit hatten die beiden Jugendgefährtinnen, Sibonie von Hochstädt und Anna Göring, sich aus den Augen verloren. Letztere hatte sich nicht gerade eines sehr ehrbaren Lebenswandels befleißigt. Sie war bald hier, bald da gewesen und trat schließlich, und zwar mit gefälschten Zeugnissen, in das Balletkorps eines Dresdener Theaters ein. Kaum hatte sie vernommen, daß auch Frau von Hochstädt sich in Dresden aufhielt, wenn auch unter ganz anderen Verhältnissen, so suchte sie dieselbe auf. Sibonie empfand eine lebhaft innere Abneigung, als sie nach längerer Zeit das zwar schöne, aber — wie es ihr schien — leichtfertige Mädchen wieder sah, allein sie war viel zu gutmütig, um die Genossin ihrer Mädchenjahre abzuweisen. War sie doch auch die einzige, mit der sie von der früheren schönen Zeit und ihren lieben Eltern sprechen konnte. Anna verschwiegte natürlich der etwas Strengbedenkenden ihren derzeitigen Beruf. Sie gab vor, in der Expedition einer Frauenzeitung eine Stelle gefunden zu haben, und betonte immer und immer wieder, wie schwer es sei, als junges Mädchen anständig und rechtlich durch die Welt zu kommen. Beständig war sie in Geldverlegenheit und machte sich kein Gewissen daraus, die Tochter ihrer einstigen Wohltäterin, die ja nur noch einen kleinen Rest ihres einstigen Vermögens besaß, um Unterstützung anzugehen. Ihr Bruder Franz, der längst dem Gymnasium entlaufen war, hatte sich, obgleich talentlos, ebenfalls der Bühne gewidmet. Er fristete an elenden Wanderbühnen ein kümmerliches Leben, jaht von Stufe zu Stufe und ließ sich schließlich von Damen zweifelhaften Aufes, die er mit seiner Gunst beehrte, struppellos unterhalten. Mit einer dieser Schönen ging er später nach Amerika und blieb von da ab für die Schwester verschollen. Diese war sehr froh darüber und empfand es wie eine Erlösung, denn sie hatte nie in gutem Einvernehmen mit dem immer mehr herabgekommenen Bruder gestanden, der ihr noch ohnedies fortwährend auf der Lajche lag. Ihr Wunsch ging dahin, ihn nie mehr wiederzusehen.

Die Gesundheit der Frau von Hochstädt, die nie eine feste gewesen war, hatte unter den sich dicht folgenden Schicksalsschlägen ernstlich gelitten. Sie war von Jugend auf an reine, frische Landluft gewöhnt und vermochte sich in den Lärm und Qualm der Großstadt nicht einzugewöhnen, obgleich sie in dem Hause der Frau von Dumont das freundlichste Entgegenkommen und eine zweite Heimat gefunden hatte. Unter diesen Verhältnissen riet ihr in der selbstlosesten Weise Frau von Dumont, welche die junge Frau wie eine Tochter lieb gewonnen hatte, die fortgesetzten Einladungen einer Jugendfreundin der Mutter Sibonie's welche in einer schönen, gesunden Gegend von England einen prächtigen Landsitz besaß, anzunehmen. Dies geschah. Umgehend auf ihre Zusage rief man ihr ein herzliches Willkommen entgegen.

Frau von Hochstädt hatte bemerkt, daß Anna Göring in der letzten Zeit unruhig und zerstreut war. Hatte sie geahnt, aus welchem Grunde! Anna, welche wieder aus ihrer untergeordneten Stellung am Theater entlassen worden war, hatte sich in eine schmutzige Diebstahlsgeheule verwickelt. Eine frühere Kollegin von ihr hatte der Primadonna des Theaters ein wertvolles Brillantenkollier gestohlen; Anna war unbeachtet Zeugin dieses Diebstahls gewesen und hatte sich für ihr Schweigen eine ansehnliche Summe bezahlen lassen. Gerichtlich darüber vernommen, leistete sie einen Meineid und glaubte damit die Sache abgetan. Da erfuhr sie zu ihrem Schrecken, daß die Untersuchung wieder aufgenommen werden würde, da man neue Anhaltspunkte gefunden habe, und daß ihre Hauswirtin, mit der sie sich verfeindet hatte, gegen sie auszusagen wolle. Natürlich brannte ihr nun der Boden unter den Füßen. Da vernahm sie die Absicht der Frau von Hochstädt, nach England zu gehen, und sofort entschloß sie sich, diese dahin zu begleiten. Um einen Vorwand war sie natürlich nicht verlegen.

Da es Frau von Hochstädt vor der Alleinreise nach England etwas gebangt hatte, denn sie war von Natur schüchtern und unpraktisch und fand sich als das einzige verwöhnte Kind überzärtlicher Eltern im Leben nur schwer zurecht, so war es ihr sehr erwünscht, in Anna, die gewöhnt war, fest und bestimmt aufzutreten, eine Begleiterin zu haben.

Man besprach alles weitere und ein paar Tage später schifften die beiden sich in Bremen auf der „Möve“ ein. So entging Anna dem dräuenden Damoklesschwert. Während Frau von Hochstädt blaß und angegriffen aussah, strahlte ihre Gefährtin in rosiger Frische. Sie erlachte lachend, sie fühlte sich kräftig genug, eine ganze Welt zu erobern. Ihre auffallenden Toiletten erregten das Befremden der jungen, feinfühlenden Frau, aber sie hielt sich nicht berechtigt, eine tadelnde Bemerkung darüber auszusprechen.

Als man kaum an Bord war, suchte Frau von Hochstädt sofort ihre Kajüte auf, die sie mit Anna Göring teilte. Der Abschied von der guten Frau Majorin und die Reise nach Bremen hatte sie mehr angegriffen, als sie dies für möglich gehalten. Anna leistete ihr, wenn auch innerlich widerstrebend, ununterbrochen Gesellschaft. Mit diesem Opfer glaubte sie ihre Dankesschuld für das Reisegeld, welches Sibonie ihr gewährt, reichlich abzutragen. Hatte sie sich in England von dieser Zammergestalt getrennt, — sie selbst wollte Aufenthalt in London nehmen, während Frau von Hochstädt direkt nach Suffolk zu fahren beabsichtigte, — so gab es keine Rücksichten und Verbindlichkeiten mehr für sie und sie wollte sich schon ihr Leben so angenehm als möglich einrichten.

Nur z vor Dover brach in dunkler Nacht ein heftiger Südweststurm los, wobei ein kleineres Schiff dem größeren in die Flanke fuhr und dieses in wenigen Minuten zum Sinken brachte. Bei dem furchtbaren Krach des Stoßes

stürzten die beiden Damen aus den Betten. Frau von Hochstädt, ungemein nervös, hatte die obere Bettstatt inne, sie versank sich mit den Füßen in ihr langes Nachgewand, fiel zu Boden und schlug mit der Stirn auf die scharfe Kante eines messingbeschlagenen Koffers. Sie blieb wie betäubt liegen. Das entsetzliche Schreien und Stöhnen, dazu das Rausen des Sturmes und das Gurgeln des Wassers lähmten auch auf Sekunden die Energie Anna's, dann aber warf sie sich — mehr aus Instinkt, als aus Ueberlegung — einige Kleidungsstücke über und ergriff die kleine leberne Reisetasche der Frau von Hochstädt. Diese Tasche, welche Familienbriefe, Dokumente und Wertgegenstände enthielt, band sie sich mit einem Schawl fest um den Leib. Alles dies war das Werk einer Minute. Noch einen Blick auf die Daliegende, welche eben wieder zu sich gekommen schien, und sie eilte davon. Möchte jeder selbst sehen, wie er sich rettete! Sie wußte später selbst nicht, wie sie aus der Kajüte und die schmale Treppe emporgekommen war; nur so viel erinnerte sie sich, daß das Wasser plötzlich in die unteren Räume eindrang. Ehe sie wußte, was ihr geschah, befand sie sich in einem Anäuel wilder, verzweifelter Menschen auf dem Deck. Sie wurde gedrängt, gestoßen, getreten, ein Höllenlärm umbrachte sie und auch sie schrie aus Leibeskräften um Hilfe. Da umfaßte sie ein starker Arm; gelähmt vom Entsetzen, fühlte sie sich gehoben, getragen, wie ein Bündel in ein schaukelndes, Etwas geworfen; sie erhielt einen Schlag auf den Kopf und verlor die Besinnung. Ein heftiges Schauern, und ein Regenschauer brachten sie allmählich wieder zu sich. Sie erfuhr, daß sie sich auf einem Rettungsboot befand und daß die Möwe vier Minuten nach der Kollision gesunken sei.

Nur wenige wurden aus diesem großen Schiffsbruch gerettet, der die Teilnahme der ganzen zivilisierten Welt erregte. In der Verluftsliste aber stand der Name Anna Göring, in der Liste der Geretteten Frau Sidonie Hochstädt.

Anna Göring, oder Frau von Hochstädt, wie sie sich, im Besitz der Ausweis- und Familienpapiere ihrer mit dem Schiffe untergegangenen unglücklichen Reisesgefährtin, von jetzt ab nannte, erholte sich auf englischem Boden in kurzer Zeit von dem fürchterlichen Schrecken und von den verschiedenen kleineren körperlichen Kontusionen, die sie erlitten. Sobald sie sich wohl genug fühlte, kehrte sie nach Deutschland zurück. Zu was jetzt aufs Ungewisse nach London gehen, zu was einer Untersuchung wegen Meineid ausweichen wollen, da ja die Anna Göring, die verdächtig erschien, auf dem Meeresgrunde lag? Welche Chancen boten ihr jetzt ihr vornehmer Name, ihre adeliche Abkunft! Dazu die Schmuckstücke, sowie der letzte Rest des Hochstädt'schen Vermögens! Davon konnte sie ja vorläufig ganz bequem leben und dann — nun, dann würde sich für sie schon etwas finden. Sie war jung, hübsch, von guter Familie, — es mußte doch merkwürdig zugehen, wenn sie nicht ihr Glück machte!

Zunächst ging Frau Sidonie von Hochstädt geborene von Reutlingen zu ihrer gänzlichen Erholung und um sich in ihre veränderten Verhältnisse einzuleben, auf einige Wochen in ein stilles Ostseebad, später in eine vornehme Familienpension nach Berlin. An die Dame in England, welche mit Ungebulb das Eintreffen der Tochter ihrer Jugendfreundin erwartete, hatte sie telegraphiert, daß sie sich nach dem fürchterlichen Schiffsbruch nicht mehr entschließen könne, ein Schiff zu betreten und lieber in Deutschland bleiben wolle. Die späteren Zuschriften dieser Dame ließ sie unbeantwortet, auch erreichten ein paar Zuschriften ihre Adresse nicht und so unterblieb jeder weitere Verkehr.

Schneller als sie gedacht, schmolz das kleine Kapital, welches auch zum Teil zur Anschaffung von Wäsche und eleganten Toiletten verbraucht wurde, zusammen, und da sich ihr keine Gelegenheit bot, sich günstig zu verheiraten, so war sie genötigt, in einem vornehmen Hause eine Stelle als Gesellschafterin oder als Vertreterin der fehlenden Hausfrau anzunehmen. Es kam ihr dabei zu statten, daß sie einen Teil ihrer Jugend in dem Herrenhause zu Moosbach verbracht hatte und mit den Sitten und Gebräuchen der guten Gesellschaft bekannt war.

Das Glück war ihr hold, unter den vielen Bewerberinnen um die Stelle einer Repäsentantin im Schlosse zu Wölsnitz in Thüringen ging sie siegend hervor.

Ihre stolze Sicherheit, mit der sie sich allmählich als Frau von Hochstädt eingewiegt hatte, erhielt einen Stoß, als sie bei den Weihnachtseinkäufen in Berlin ganz unerwartet ihren Bruder Franz im gänzlich herabgekommenen Zustand erblickte und von ihm erkannt wurde.

Franz von Göring beschönigte in seinen Selbstbetrachtungen nichts; er gestand ganz offen ein, daß er fortgesetzte Erpressungen gegen seine Schwester gelitten und diese immer in der Angst erhalten habe, sie, die Betrügerin und Meineidige, zu denunzieren. Unter falschen Voraussetzungen, die man demselben vorgespiegelt, habe der Graf ihn ins Schloß Wölsnitz eingeladen, das er wegen ungenügender Existenzmittel dann nicht mehr verlassen habe. Er, der Mörder des Grafen, schilderte nun ganz umständlich alle Einzelheiten der Mordtat und hob ganz besonders hervor, daß seine Schwester später Mitwisserin dieses Verbrechens geworden sei und auch vorher einen Diebstahl von fünftausend Mark ausgeführt und den Verdacht auf den einzigen Sohn des Hauses gelenkt habe.

Am Schlusse seiner sehr ausführlichen Aufzeichnungen führte Franz Göring die Namen mehrerer Personen aus seiner schlesischen Heimat an, die imstande wären, seine Schwester Anna zu rekonstruieren. Auch in Dresden würden sich mehrere Personen dazu finden, namentlich konnte die Frau Majorin von Dumont nach einer vorzuliegenden Photographie seiner Schwester gewiß sofort bestätigen, daß diese nicht identisch mit Frau von Hochstädt sei, die bei ihr in Stellung war. Frau von Hochstädt sei nur mittelgroß, schlank, zart und brünett gewesen, während Anna groß und blond wäre und zu üppigen Formen neige.

So ungeheuerlich der Behörde die Bekenntnisse und Anschuldigungen Franz von Görings erschienen, so durfte sie doch nicht zögern, näher darauf einzugehen, und sehr bald erkannte man die volle Glaubwürdigkeit der schriftlichen, sowie mündlichen Mitteilungen, die Franz außerdem vor seinem Tode noch in Gegenwart von ein paar Zeugen gemacht hatte.

Kein Zweifel blieb: — ein furchtbares Spiel war

hier getrieben worden — ein furchtbares Spiel mit Menschenglück und Menschenleben, und der Himmel mochte nur geben, daß die Vergeltung dafür die eine, die Hauptschuldige, nicht zu spät ereilte, sondern noch traf — mit zerschmetternder Wucht noch traf!

Gräfin Sidonie war bereits seit einigen Tagen aus Nizza nach Wölsnitz zurückgekehrt, denn die Saison war dort zu Ende.

Zu ihrer großen Befriedigung hatte sie in Monte Carlo eine interessante Bekanntschaft gemacht, wodurch ihre früheren Verehrer und Bewerber in den Schatten gestellt wurden. Ein sehr angesehener, hochstehender Engländer, Lord Derham, welcher die schönsten Besitzungen und Schöffen in der Grafschaft Wales sein eigen nannte und außerdem über ungezählte Reichthümer verfügte, war der schlaun Circe ins Garn gelaufen und hatte dem Götterweibe Herz und Hand zu Füßen gelegt.

Entsprach er auch durchaus nicht ihrem Ideal, — denn er war ein greisenhafter junger Herr mit dünnem blondem Haar und das etwas blöde dreinschauende Gesicht mit Sommersprossen bedeckt, — so machte sie doch eine brillante Partie und sie würde sich — dachte sie frivol — als Lady durchaus in jeder Weise für das Opfer, welches sie dem ungeliebten und unschönen Gatten brachte, schadlos zu halten suchen. Das war hier doch etwas anderes, als ihre Ehe mit dem feistleinigen Grafen Sternberg. Keine unbequeme Stiefmutter, ein reisegroßer Besitz und ein Gatte, der ganz ihr Sklave werden würde.

Lord Derham hatte ihr große Photographie von seinen Besitzungen kommen lassen. Mit innerem Frohlocken betrachtete sie dieselben. Von der eleganten Yacht, die an der Küste ankerte, mochte sie freilich nicht viel wissen, seit ihr das Meer alle seine Schrecken gezeigt hatte, und sie wollte später auch nur bei ganz ruhigem Wetter die Fahrt über dem Kanal wagen. Wenn nur erst dieses abscheuliche Trauerjahr vorüber wäre! Welcher Zwang, einem ungeliebten Toten so lange nachzutrauern zu müssen! Doch sie wollte sich, so gut es ging, diese Zwischenzeit immerhin so angenehm als möglich machen.

Zunächst gedachte sie auf einige Wochen nach Paris und von da zu längerem Aufenthalt nach Ostende zu gehen, wo sie mit Lord Derham zusammentreffen wollte. Gleich nach Beendigung des Trauerjahres sollte in Berlin die Hochzeit stattfinden. Die Flitterwochen wollte man im schottischen Hochgebirge verbringen, dann mehrere Wochen in London, wo Lord Derham ebenfalls ein gut eingerichtetes Haus besaß, Aufenthalt nehmen und nach englischer Sitte die Winteraison auf einem der schön gelegenen Landitze verleben. Wie ein wundervolles goldenes Märchen lag die Zukunft vor ihr. Sie fühlte sich fast schon losgelöst aus dieser Sphäre. Edgar und Gabriele erschienen ihr in ihren Bestrebungen im höchsten Grade lächerlich und spießbürgerlich.

„Er ist sein eigener Oberinspektor, zeitweilig auch mal sein eigener Knecht“, dachte sie, „und Gabriele ist eine trodene, hausbackene Nonne! Dieses Getue mit der sogenannten Wohltätigkeit! Dieses Fraternisieren mit dem umgebildeten Pöbel! Warum diese Leute aus dem Sumpf ziehen wollen, da sie sich doch am wohlsten darin fühlen?“

Sie hatte gestern bei einer Ausfahrt Gabriele mit einem kranken Kinde auf dem Arme an dem Fenster einer elenden Hütte stehen sehen. Es grassierte in der ganzen Gegend eine epidemische Kinderkrankheit, die viele Opfer forderte und Gabriele's ganzes Mitgefühl wachrief. Die Gute ging ganz auf in dem Liebeswerk, den Armen und Bedrängten, die sie wie ein höheres Wesen verehrten, beizustehen.

Gräfin Sidonie war entrüstet über die Unvorsichtigkeit Gabriele's, mit den Kranken in so nahe Berührung zu kommen; wie leicht schleppte sie den Krankheitsstoff mit ins Schloß! Sobald Gabriele von Lindenhof zurückkommen würde, wohin sie schon frühzeitig gefahren war, wollte sie sich die Auswüchse eines albernen Humanitätsdusels doch energisch verbitten. Sie nahm sich außerdem vor, die Nähe dieser vielleicht bereits Infizierten zu meiden und daher auch nicht mehr an den gemeinsamen Mahlzeiten teilzunehmen, sondern diese mit Fräulein Rost in ihren Zimmern abzuhalten. Wenn sie in einigen Wochen dieses wiederwärtige Wölsnitz wo sie so viele trübe Stunden und Aufregungen erlebt, für immer hinter dem Rücken hatte, konnte ihre treue Gabriele, unterstützt von dem schier kindisch gewordenen Doktor Richter und dem hochnäsigen Fräulein von Fritsch, das ganze Schloß in ein Lazarett und ein Armenleutshospital mit der unermesslichen Kinderbewahranstalt einrichten. Ihren Segen hatten sie dazu. Auf ihren Besitzungen in England wollte sie sich von solch schmutzigem Pöbel, der doch nie im Leben zufrieden wurde und Dankbarkeit nicht kannte, schon fernhalten. Der Lord konnte irgend einem Bürgermeister Geistlichen oder Armenpfleger jährlich eine gewisse Summe zu Wohltätigkeitszwecken aufweisen und sich damit von diesem ordinären Volk loskaufen. Zu was erst in persönliche Berührung mit demselben kommen?

An Franz dachte sie wenig, der war ja schon so gut wie tot für sie. Die Berichte über ihn lauteten zu ihrer großen Befriedigung so ungünstig, daß es nur noch einer jedenfalls kurzen Zeit bedurfte, bis sich sein Geist wirklich umnachtete. Er war ja auf dem besten Wege dazu. Wenn er ihr dann doch noch zu schaden versuchen wollte, — welche Glaubwürdigkeit hatten dann die Reden eines notorisch Verrückten? Ueberdies blieb er ja für immer in dieser Anstalt, aus der eine Flucht, dank der vorzüglichen Vorkehrungsmaßregeln, die es da gab, geradezu unmöglich war. Ueber diesen ihr sehr wichtigen Punkt hatte sie sich bei Direktor Benfen ganz besonders instruiert. Somit war also alles in bester Ordnung.

In spätestens acht Tagen hoffte die Gräfin mit ihren Vorbereitungen zu ihrer Reise nach Paris und Ostende fertig zu sein. Sie würde erst wenige Wochen vor ihrer Vermählung in dieses „öde Eulennest“ zurückkehren, um es dann nie wieder zu betreten. Die Heimlichverlobten waren übereingekommen, die Verlobungsanzeigen von Ostende aus zu schicken. Die Gräfin freute sich im voraus über das Erstaunen, das diese Ankündigung in Wölsnitz und in den Kreisen, mit denen sie daselbst verkehrt hatte, hervorrufen würde!

Das simple Fräulein Rost, ihre bisherige Gesellschaftlerin, paßte jetzt nicht mehr in die veränderten Verhältnisse. In Paris gedachte sie sich ein gewandtes Kam-

mermäßen und einen Diener zu engagieren. Sobald in Paris angekommen war, wollte sie das Fräulein in einer Vierteljahrsage entlassen.

Der verliebte Lord schrieb fast täglich. Er konnte die Zeit nicht erwarten, mit seinem „Engel“, seiner Götter wieder vereinigt zu sein. Unter irgend einem Vorwand nach Wölsnitz zu kommen, wie er es sehnlichst wünschte, hatte die Gräfin auf das bestmögliche abgelehnt, eben ein Zusammentreffen mit ihm in Paris. Sie hatte dort mit Schneidern, Modistinnen und dergleichen so viel zu tun, ferieren, daß sie ihre kostbare Zeit nicht noch diesem Pinjel opfern konnte. Seine brieflichen leidenschaftlichen Ergüsse auf dem biden Pergamentpapier mit dem schön gestochenen Monogramm lag sie mit spöttischem Lächeln und amüsierte sich über die ungeschickte Schrift und über die vielen Fehler, die der Lord im Deutschen machte, dann wanderten diese zärtlichen Lettres d'amour ins Feuer.

Schon waren die großen Koffer gepackt; in zwei Tagen ging es fort nach der wunderbaren Stadt, die seit Jahren das Ziel ihrer Wünsche gewesen war.

Im elegantesten Regligee lag Gräfin Sidonie an ihrer Chaiselongue, musterte einige Modeblätter, beobachtete Fräulein Rost, welche mit geschickten Händen ein paar zarte, duftige, weiße Spitzenblusen in einen Koffer verpackte, und schloß dazwischen die Augen, sich den herrlichsten Zukunftsträumen überlassend.

„Da kommen zwei Wagen die Allee entlang“, jagte jetzt Fräulein Rost, von ihrer Arbeit emporschauend. „Da eine fährt schneller, der andere langsamer hinterdrein.“ „Sehr interessant!“ gähnte die Gräfin.

Fräulein Rost faltete ein großes Stüch mit großer Sorgfalt zusammen.

„Es könnte vielleicht Besuch sein, gnädigste Gräfin“, bemerkte sie dabei.

„Das wäre!“ entgegnete diese und streckte die Arme über den Kopf. „Es ist ja kaum elf Uhr,“ fügte sie mit einem Blick auf die Pendule hinzu.

„Vielleicht sind es die Herrschaften aus Falkenhof“, fuhr Fräulein Rost fort, während sie, aufatmend, den Deckel des vollgepackten Koffers schloß. „Die kommen gerade immer zu einer Stunde, wo es der Frau Gräfin am unbequemsten ist.“

„Leicht möglich!“ versetzte Gräfin Sidonie gelangweilt. „Diese Leute haben zu wenig Takt. Uebrigens mag kommen, wer da will, ich bin für niemand da.“

„Sehr wohl, gnädige Frau Gräfin!“

„Diesen Federfächer lassen Sie einstweilen noch zurück“, gebot diese und streckte die Hand danach aus.

Fräulein Rost beeilte sich, ihn ihrer Herrin zu überreichen. Diese betrachtete mit einem spöttischen Lächeln das sehr kostbare, mit den feinsten Malereien versehenen Toilettenstück aus weißen Straußfedern, ein Geschenk von Lord Derham für ein verlorenes Biestleben. Da, ganz in der Ecke, unter der Elfenbeinmalerei standen zwei Buchstaben, F. D.: — Fred Daham. Sie gedachte der Stunde, als er sie damit überraschte und dabei zum erstenmal stotternd und verlegen von seiner Liebe zu ihr sprach. Der gute, einfältige Junge, er würde sich später daran gewöhnen müssen, in seinen Liebesbetrübungen etwas weniger übermäßig zu sein als bisher. Das langweilte sie nur. Allmählich wollte sie sich schon daran gewöhnen —

Ihr Gedankengang wurde unterbrochen. Man hatte an die Tür geklopft.

Fräulein Rost ging, um nachzusehen.

„Zwei Herren wünschen die gnädigste Frau Gräfin zu sprechen“, berichtete sie.

„Ihre Karten! Wer sind sie?“ tönte es von der Chaiselongue zurück.

„Man gab keine Karten ab und verweigert die Nennung der Namen!“ entgegnete das Fräulein schein.

„Gemeines ungebildetes Pöbel!“ brach die Gräfin aus. „Es handelt sich ja natürlich wieder um irgend welche Bettelei! Ich empfinde jetzt nicht — niemand!“

Fräulein Rost verschwand, kam aber sofort verlegen zurück.

„Verzeihung, gnädige Frau Gräfin“, stotterte sie, „aber die Herren wollen sich durchaus nicht abweisen lassen. Jetzt sind es sogar schon drei!“

„Das ist aber doch eine grenzenlose Unverschämtheit“, loberte die Gräfin auf. „Haben diese Menschen denn nicht so viel Lebensart, um zu wissen, daß man in einem guten Hause sich nicht selbst einführt, sondern sich durch die Dienerschaft anmelden läßt? Der Titel von Dienerschaft der diese Leute bis zu meiner Tür vorließ, soll sich nicht acht nehmen!“

Da öffnete sich plötzlich die Tür, und ein großer fremder Herr stand auf der Schwelle.

Die Gräfin sprang zornig auf.

„Hinaus!“ rief sie wutbeben und zeigte gebieterisch nach der Tür. „Mögen Sie sein, wer Sie wollen, ich werde Ihnen nie verzeihen, ohne Erlaubnis zu so frühem Morgenstunde das Zimmer einer Dame betreten zu haben! Augenblicklich verlassen Sie mich, oder ich nehme nicht für die Folgen! Fräulein Rost, holen Sie sofort den Kammerdiener Wendling! Er mag diesen Herrn hinausgleiten und ihm eine Lektion in Anstand und guter Sitte geben!“

Das Fräulein eilte erschrocken fort. Kaum aber war dies geschehen, so trat der Fremde rasch an die Gräfin heran und legte die Hand auf ihre Schulter, während die anderen beiden Herren ebenfalls schnell und geräuschlos eintraten und die Tür hinter sich schlossen.

„Im Namen des Geheißes, Anna Göring, verurtheile Gräfin Sternberg, Sie sind meine Gefangene!“

Wie die Posaunen des jüngsten Gerichts dröhnten, diese inhaltschweren Worte der maßlos Bestürzten im Ohr. Sie taumelte zurück, hielt sich an einem Tisch fest, um nicht umzufallen, und starrte mit weitgeöffneten Augen dem Sprechenden ins Gesicht.

(Schluß siehe 3. Blatt.)

Verantw. Redakteur Dr. Meyer, Rame.

Druck und Verlag von C. Mah in Rörbe.

Versprecher der Rameur Zeitung Nr. 14, Rameur.

Kamener Zeitung

Erscheint an jedem Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Insertions-Gebühr für die Zeile oder deren Raum 10 Pfg., die Reklame-Zeile oder deren Raum 35 Pfg.

Volksfreund für Kamen und Umgegend

Expedition von J. Brombach in Kamen

Bezugspreis mit der illustrierten Beilage: Der Zeitspiegel für das Vierteljahr 1 Mark pränumerando. Bei Bezug durch die Post 1 Mark 25 Pfg.

Nr. 75.

Sonnabend den 23. Juni 1906.

34. Jahrgang.

Drittes Blatt.

Ein Trinkspruch des Kaisers auf seinen Reichs-Ratgeber.

Bei dem Festmahle an Bord der „Victoria Luise“ am Dienstag brachte Dr. Mönckberg-Hamburg das Hoch auf den Kaiser aus. Hierauf erwiderte der Kaiser mit einer Rede, welche lautete:

Mit herzlichem Dank quitiere ich die freundliche Begrüßung, die mir heute hier namens des Norddeutschen Regattaver eins zu Teil geworden ist. Es ist mir eine hohe Freude, daß wir uns wieder zu diesem männlichen Tun haben zusammenfinden können. Wie schon konstatiert worden ist, hat sich ja auf dem Wasser das deutsche Vaterland entwickelt, daß man es nur mit Staunen vernimmt. Langsam folgt unsere Flotte den Riesen-Schritten, mit denen die Handelsflotte vorausgeht. In solcher Entwicklung im Wettbewerbe auf dem Meere, das die Länder verbindet, ist als erstes aber notwendig der Friede. Gott hat uns den Frieden erhalten, den Frieden in Ehren, den er uns auch weiter schenken möge. Derjenige aber, der die größte Arbeit in diesem Friedenswerke geleistet hat, der erste Ratgeber des Reiches, den wir alle in den vergangenen Wochen mit unseren Segenswünschen und Gebeten verfolgt haben, befindet sich, wie ich zu meiner Freude mitteilen kann und wovon ich mich gestern persönlich überzeugt habe, in vollstem Wohlfühlen und bester Gesundheit und wird in der Lage sein, wieder in vollem Umfang als mein erster Ratgeber im Denken des Reiches zu wirken.

Der Sport, den wir betreiben, hat auch einen ernsten Hintergrund und das ist das zweite, was zu unserer Entwicklung notwendig ist, daß wir Männer, daß wir Charaktere haben, daß unsere Männer sich bewußt sind, der Wichtigkeit der deutschen Männlichkeit. Der deutsche Mannervort kann sich bewähren auf verschiedenen Gebieten, im See, im Bivildienst, auf der Flotte, im Dienst in den Einzelstaaten, in den Gemeinden, aber am besten wird er ausgebildet, am hellsten und klarsten wird unsere Deutschen das Auge gemacht, wenn sie auf das Salzwasser kommen. Daher begrüße ich in jedem von Ihnen einen meiner Mitkämpfer und Mitarbeiter an dem Werk, unsere deutschen Männer zu erziehen, damit sie in der Lage sind, mit offenen Blick ihr ganzes Sinnen und Trachten in den Dienst des Vaterlandes zu stellen. Daß unserem Vaterlande eine solche schöne Entwicklung beschieden sein möge, daß unser Segelsport grünen und blauen möge, daß Sie ein fröhliches und lustiges Segeln auch in diesem Jahre haben mögen, darauf leere ich mein Glas. Es leben die Segler Hurra! Hurra! Hurra!

Bis ans Ziel.

Roman von Th. Seuberlich.

(Schluß. Anfang siehe zweites Blatt.)

„Welch ein unseliges Mißverständnis!“ stotterte sie dann. „Ja, welche eine grenzenlose Beleidigung!“ fuhr sie mutiger fort. „Das ist das Unerhörteste, was je —“ „Geben Sie sich keine Mühe, — uns brauchen Sie keine Komödie vorzuspielen!“ unterbrach der Kriminalbeamte sie streng. „Ihr Bruder, Franz Göring, welcher sich in unserm Gewahrsam befindet“ — daß er tot und bereits begraben war, verschwiegen man ihr aus Klugheitsrücksichten — „hat uns über Ihr Vorleben die allergenauere Auskunft gegeben. Eine im geheimen betriebene Untersuchung bestätigte voll und ganz seine Angaben. Sie sehen also, wie völlig zwecklos Ihre Ausflüchte sind. Verlieren wir also die Zeit nicht! Der Wagen wartet!“

Die Gräfin schwankte wie ein vom Sturm hin- und bewegtes Rohr. „Mein Bruder, Franz Göring!“ murmelte sie ein paarmal wie geistesabwesend vor sich hin und dann stieß sie einen wilden, gellenden Schrei aus und warf sich in konvulsischen Zuckungen auf das Ruhebett, wo noch vor wenigen Minuten sie berauschte Zukunftsbilder umgaukelten hatten.

Auf einen Wink des Herrn traten die beiden anderen näher; unter ihren Mänteln hörte man ein leises, flirrendes Geräusch.

„Für derartige, sich fast stets wiederholende Kapriolen sind wir vorbereitet,“ sagte der Beamte kalt. „Stehen Sie nicht sofort auf und gehen gutwillig mit uns, so wird man Ihnen Handschellen anlegen und Sie mit Gewalt zum Wagen transportieren. Ein hübsches Schauspiel für die Herrschaften hier im Hause und für die Dienerschaft!“

Entsetzt fuhr die Gräfin empor. Ehe die Herren es sich verjahren, lag sie blitzschnell vor ihnen auf den Knien und bat mit geringen Händen, sie freizugeben.

„Glauben Sie mir,“ stammelte sie angstbeben mit überstürzter Hast, „ich bin gar nicht diejenige, welche Sie suchen, aber ich verzeihe Ihnen, daß Sie mich, die Schuldlose, so tödlich erschrecken. Die Justiz hat sich ja schon öfters geirrt! Es liegt ein unseliges

Deutschland.

Der Kaiser begab sich nach der Wettfahrt an Bord der am Cuxhavener Kai liegenden „Prinzessin Viktoria Luise“, empfangen von der Direktion der Hamburg-Amerika-Linie und dem Vorstand des Norddeutschen Regattaver eins. Der Kaiser nahm die Verteilung der Preise der Wettfahrt vor und nahm dann an dem Festessen des Norddeutschen Regattaver eins teil. Die Resultate der Wettfahrt sind nachfolgende: (Windrichtung Nordwest, Windstärke 6,20 Meter). Klasse A. Schoner „Hamburg“ Senatspreis. Klasse B. „Jawls Nabahoe“. Klasse 1 Schoner „Susanne“. Klasse 1 „Jawls Kommodore“. Klasse 2 Kreuzer „Carola“ ersten Preis, „Thea“ zweiten Preis. Klasse 3 Kreuzer „Frieda“. Klasse 4 Kreuzer „Merkur“. Klasse 4 Rennjachten „Kranich III“.

Am Mittwoch morgen ist der Kaiser in Brunsbüttelkoog an Bord des Kreuzers „Leipzig“ eingetroffen und fuhr sofort durch den Kanal weiter nach Kiel.

Trotz aller Dementis erhält sich, wie dem „L.-A.“ aus Kiel geschrieben wird, in dortigen Marinekreisen das Gerücht, daß Kaiser Wilhelm und der Zar Ende Juli auf See zusammentreffen werden. Voraussichtlich werde bei die Zusammenkunft die aktive Schlachtflotte zugegen sein, welche zu dieser Zeit in dem mittleren Teil der Ostsee Manöver abhalten soll. Die Dauer des Zusammenseins der beiden Monarchen werde mehrere Tage betragen. Der Zar werde unseren Manövern bei Nügen beizuwohnen.

Ueber das Abkommen zwischen Deutschland und England wegen der Festlegung der deutsch-englischen Kamerun-Grenze zwischen Dola und dem Tschadsee sind dem Deutschen Kolonialrat Mitteilungen gemacht worden. Danach hat England seine Ansprüche auf Dikoa gegen Aufgabe eines kleinen deutschen Gebietes an dem linken unteren Faro-Ufer fallen gelassen. Der deutsche Besitzstand in der Nachbarschaft von Dikoa hat nach dem Abkommen eine Abrundung nach Nordwesten zu erfahren, so daß die Grenze auf zirka 9 Kilometer von Dikoa entfernt bleibt. Das Abkommen ist am 19. März in London abgeschlossen, aber noch nicht ratifiziert.

Aus einem Soldatenbrief aus Deutsch-Südwestafrika gibt die Kölnische Volkszeitung unter Bezugnahme auf die jüngst von sozialdemokratischer Seite verbreiteten Gerüchte von angeblichen Meutereien in der Schutztruppe folgende Stelle wieder: „In voriger Woche (der Brief ist geschrieben Windhut, den 13. Mai 1906) sind wieder drei zum Tode verurteilt worden. An den beiden von meiner Kolonne wird das Urteil halb voll-

streckt werden“. Weshalb die Leute zum Tode verurteilt wurden, schreibt der Soldat leider nicht, auch spricht er nicht von Meutereien unter den Soldaten. Es mag sich ja wohl um ein schweres Verbrechen handeln. Eine solche Verurteilung scheint indessen nicht vereinzelt dazustehen, wie das Wörtchen „wieder“ anzudeuten scheint.

Vermischtes.

Bei der Automobilfahrt des Kaisers durch die Lüneburger Heide erlitt der kaiserliche Kraftwagen in der Nähe des Ortes Marren, etwa 40 Kilometer von Hamburg entfernt, einen Pneumatikdefekt, der eine kurze Verzögerung der Fahrt verursachte. Der Kaiser, welcher von Hannover aus in einem Sechsfacher fuhr, war infolgedessen genötigt, in einen offenen Zweifitzer umzusteigen, der einen Notfah für noch einige Herren hatte. In diesem Wagen nahmen außer dem Monarchen noch drei Herren seinen Gefolges Platz. Die weitere Fahrt nach Hamburg ging ohne Unterbrechung von statten. Bemerkenswert ist, daß der Kaiser jetzt bei seinen Automobilfahrten mit Vorliebe persönlich eine vierstimmige silberne Trompete zur Abgabe von Warnungssignalen benutzte.

Eine Petition der katholischen geschiedenen Eheleute an den Papst. Die Versammlung des Vereins katholischer geschiedener Eheleute in Wien richtete, wie der „R. Z.“ telegraphiert wird, an den Papst folgende Eingabe: Die Ehe des Prinzen Friedrich Schöenburg-Waldenburg wurde von Kurier Heiligkeit für ungültig erklärt, weil diese bereits 1897 geschlossene Ehe nach Angabe von sieben ärztlichen Autoritäten niemals vollzogen wurde. Der Verein katholischer geschiedener Eheleute spricht die bestimmte Erwartung aus, daß Eure Heiligkeit dem Prinzen eine zweite Ehe nicht gestatten werden, nachdem dargetan ist, daß ihm die Ehefähigkeit vollständig mangelt und er nicht geeignet ist, neuerdings das Sakrament der Ehe zu empfangen.

Der König Friedrich August von Sachsen hat sich — so schreibt man aus Bremen — durch die Art und Weise seines Auftretens bei seinem Besuche in Bremen, welcher im strengsten Intognito erfolgte, vielseitige Sympathien in unserer Republik erworben. Alle Einladungen hat der König rundweg abgelehnt und ist abends mit seinem Konfiskal Sujemil zum Ratskeller gegangen, wo er ca. 2 Stunden unerkannt, zwischen anderen Gästen an einem Mitteltisch, vor den großen Fassern, Platz genommen. Nach der aufliegenden Speisekarte hat er sich dann das bekannte Bremer Nationalgericht „Räusen-Ragout“, servieren lassen und dazu „Nackenheimer Fenchelberg Auslese“, und hiernach den bekannten Lieblingsstrunk des deutschen Kaisers „Niersteiner Glöck Riesling Auslese“ getrunken. Am Sonntag Morgen wohnte dann der König dem Gottesdienste in der Johannisstirke bei und hat dort auf einen für ihn reservierten Platz auf einem Sessel verzichtet und sich auf eine Bank mitten in die Reihe der Kirchenbesucher gesetzt.

Ihnen doch unmöglich in diesem leichten, nur für das Zimmer berechneten Gewand folgen!“

„Gut, ja, aber rasch!“ entschied der Beamte.

Sie wandte sich schnell nach dem Nebenzimmer.

„Gut, dabeigebieben!“ rief der Beamte ihr jedoch barsch zu.

Er selbst betrat den Raum zuerst. Er sah, daß es ein Schlafzimmer war, an welches ein Toilettenzimmer stieß. Beide Räume waren mit raffiniertem Luxus eingerichtet. Das Ankleidezimmer war nur durch das Schlafzimmer zugänglich und hatte weiter keinen Ausgang. Die Tür des Schlafzimmers nach dem Korridor verschloß der Beamte sorglich, sprach noch ein paar leise Worte durch das Fenster zu den beiden Männern, die vor demselben harrten, und kehrte dann zu seiner Gefangenen zurück.

„So, nun gehen Sie und ziehen Sie sich um,“ sagte er zu ihr. „Nebrigens mache ich Sie darauf aufmerksam, daß es Ihnen nichts nützt, irgend etwas ins Gefängnis zu packen, was dort nicht gestattet ist, zum Beispiel ein Messer, eine hübsche scharfe Feile und dergleichen. Man würde es Ihnen bald genug wegnehmen. Für Toilettenwechsel brauchen Sie dort nicht zu sorgen, die Kostüme erhalten Sie bei uns gratis. Und nun marsch!“

Die Gräfin hatte die letzten Worte gar nicht vernommen; wie geistesabwesend schritt sie ins Nebenzimmer.

Die zehn Minuten, die man ihr zum Umkleiden bewilligt hatte, waren vorüber. Die Herren wurden ungeduldig. Nach weiteren fünf Minuten pochte man an die Tür — keine Antwort.

„Donnerwetter“, sagte der Beamte zu seinen Untergebenen, „sollte hier etwas nicht in Ordnung sein? Habe ich vielleicht eine geheime Tapetentür übersehen, steht ein Schrank mit einer Treppe in Verbindung, oder gibt es sonst irgend welche geheime Anschlüsse hier, wie man sie manchmal in alten Schlössern findet, und der Vogel ist uns trotz aller Vorsicht doch noch entküpft?“

Es kam ihm die Geschichte von einem großen Bild in den Sinn, welches sich nach einem Druck auf eine gewisse Stelle beiseit schob und eine schmale Treppe freigab. Wenn er auf eine ähnliche Weise kloppt worden wäre, — sein ganzes Renommee als Beamter stand auf dem Spiele!

Da auch auf wiederholtes Klopfen keine Antwort erfolgte, rief der Kriminalbeamte einen der vor dem

Fenster harrenden Untergebenen herbei und befahl ihm, das Fenster zu dem Schlafzimmer der Gräfin von draußen einzublicken, es zu öffnen und in das Zimmer der Gräfin einzutreten und den Kiesel, den die Gräfin von innen vorgehoben hatte, zurückzuschleichen.

Dies geschah. Im Schlafzimmer fand man alles in Ordnung, doch daneben im Ankleideraum, der nur durch eine doppelte Portiere von dem ersten Raum getrennt war, dort —

Erschrocken fuhren die Eintretenden, noch ehe sie die Schwelle überschritten, zurück — vor dem Anblick, der sich ihnen bot.

Die Gräfin lag röchelnd am Boden; nur noch wenige Atemzüge und das ruhelose Herz stand still für immer.

Der schnell hinzutretende Beamte nahm aus der erlalteten, zusammengeframpften Hand der Toten ein kleines, leeres Glas und noch daran; ein Geruch von bitteren Mandeln strömte ihm entgegen.

„Blausäure!“ sagte er zu seinen Leuten. „Jetzt habe ich zu allererst die unangenehme Aufgabe, den Schlossherrn von dem Vorfall in Kenntnis zu setzen!“

Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die höchst sensationelle Nachricht, daß die Gräfin Sternberg auf Wölfnitz sich vergiftet habe, als man sie wegen Gattenmordes hatte verhaften wollten.

Anfangs hielt man diese Kunde für eine böswillige Mystifikation, aber was man für gänzlich unmöglich gehalten hatte, las man nach wenigen Tagen schwarz auf weiß in den Zeitungen und so blieb denn kein Zweifel mehr an der Richtigkeit dieses Gerüchts. Zwar war die Gräfin nicht selbst die Mörderin gewesen, sondern deren Bruder Franz Göring, der sich als Herr von Göring and angeblichen Vetter der Gräfin war aller Welt so mächtig aufgespielt hatte, doch die Gräfin war seine Mit-schuldige gewesen.

Jeder Tag brachte neue Enthüllungen für das sensationellste Publikum und man war bald aufs genaueste über die Vorgänge im Schloß Wölfnitz, welches so plötzlich in den Kreis des allgemeinen Interesses gezogen worden war, unterrichtet. Die Entrüstung über das verbrecherische Geschwisterpaar, welches der weltlichen Gerechtigkeit freilich entrückt war, stieg immer höher. Im gleichen Maße steigerten sich in der öffentlichen Meinung die Sympathien für die so schwer geschädigten Familienmitglieder des gräflichen Hauses. Raum konnte die kleine Postagentur die Zuschriften und Telegramme, die von allen Seiten eintrafen und worin dem jungen Grafen und seiner Schwester die warmste Anteilnahme versichert wurde, bewältigen. Und nicht nur Briefe und Depeschen kamen, — von nah und fern eilten auch die Freunde des Hauses herbei.

Die erste Depesche trat von Waldemar von Linden aus Ludfor in Aegypten ein; seine Mutter hatte in ihrer Glückseligkeit den Sohn sofort telegraphisch von der wunderbaren Schicksalswendung in Kenntnis gesetzt, und die ersten Besucher in Wölfnitz nach der Katastrophe waren Frau von Linden und die tiefbewegte Jutta.

Welch ein Wiedersehen zwischen ihr und Edgar, der unbekümmert um seine Umgebung, die Geliebte mit beiden Armen umschlang und die Erglühende fest an sein freudeschlagendes Herz drückte!

War es auf dieser unvollkommenen Welt nicht fast des Glückes zuviel, das sich plötzlich über sie alle ergoß?

Mit verklärtem Lächeln schwebte Gabriele umher, als würde sie von Engelsfüßchen getragen.

Waldemar, für den das große Glück, die Geliebte besitzen zu dürfen, der beste Arzt und das wirksamste Heilmittel war, reiste frisch und froh sofort von Ludfor ab und trat auf schnellstem Wege die Heimreise an; jede Stunde Verzögerung unterwegs bereitete ihm Pein. So oft sich nur Gelegenheit dazu bot, schickte er Briefe und Telegramme an Gabriele und seine Mutter, welche mit größtem Eifer in den Kurzbüchern und auf Landkarten die Reiseroute studierten, für die Gabriele früher recht wenig Interesse an den Tag gelegt hatte.

Und endlich kam die heißersehnte Stunde, in der Gabriele in seligem Vergessen an der Brust des Geliebten ruhte, erschauernd unter seinen Küssen.

Alle schwarzen Schatten waren gewichen; hell und rein strahlte wieder der Name Sternberg, der durch eine Betrügerin verdunkelt worden war. Die Gräfin Sternberg hatte Schmach und Schande nur auf ihr eigenes Haupt gehäuft. Nicht der geringste Makel fiel durch diese furchtbare Tragödie auf die unschuldigen Opfer dieser verbrecherischen Frau, nicht das kleinste Stäubchen auf die Ehre des Hauses. Wäre es nicht auch eine harte Ungerechtigkeit gewesen, von einer so hochachtbaren Familie darum geringer denken zu wollen, weil sie von einer raffinierten Schwindlerin auf eine so grausame Weise getäuscht worden war?

Edgar's Gestalt war fast höher geworden, seit das Brandmal unverdienter Schmach von ihm genommen war. Frei sah er jedermann ins Antlitz, höher trug er den Kopf, niemand mehr wich er schon aus. Seine Augen verrieten seine innere Glückseligkeit und selbst die Stimme hatte einen anderen Klang bekommen. Sie tönte so weich und warm wie von unterdrücktem Jubel. Sein Leicht-sinn und sein oft überhöchlicher Jugendübermut waren durch die schweren Schicksalsprüfungen wie Schlacken von ihm abgefallen und jetzt nun gar befreite ihn das Glück vollends von aller Schwermut und allen weltlichen Anwandlungen. Erst jetzt fühlte er sich als rechter Mann, geläutert durch das Unglück, gefestigt im Charakter, energievoll und tatkräftig, — und dabei so glücklich, so unendlich glücklich im Besitz seiner teuren Jutta.

Doktor Richter sah um zehn Jahre jünger aus; er sah aber nicht nur so aus, sondern er fühlte sich auch um so viel jünger. Seine Bewegungen waren elastischer, die etwas gebückte Haltung straffer und die alten treuen Augen blickten so vergnügt in die Welt, als seien sie nie von heimlichen Kummertränen benetzt worden. Oft ertappte er sich darauf, daß er ein lustiges Studenten-lied vor sich hinsummte, ja, einmal sogar umarmte er in einer gesteigerten Fröhlichkeitsstimmung seine liebe Freundin, das gute Fräulein Frisch, und drückte — es kann nicht verschwiegen bleiben — einen schallenden Kuß auf den Mund der sich heftig Sträubenben. Und wie vergnügt blinzelte er sie darauf an, als sie ihm hierauf

eine lebhafteste Strafpredigt hielt über seine jugendlichen für einen älteren Herrn höchst unpassenden Mäuren. Wußte er doch, daß das prächtige alte Fräulein es gar nicht so ernst meinte und, daß auch sie von der heiteren Stimmung im Hause mit angesteckt war, ganz gern ein wenig Mollitia mittrieb, namentlich mit ihm, ihrem besten Freunde.

Eines Tages fand sie ihn, als sie unhörbar die stille Gelehrtenstube betrat, in eine — wie es schien — sehr wichtige schriftliche Arbeit vertieft.

Sie trat leise näher, blickte ihm über die Schulter und brach plötzlich in Lachen aus, denn was tat er? Er dichtete bereits für die beiden jungen Paare schwung-volle Hochzeitsklammen.

Erschrocken blickte er empor und legte die gespreizte Hand auf das Konzept.

„Aber, lieber Freund, damit hat es ja noch monatelange Zeit!“ lachte sie. „Mebers Jahr machen Sie — wenn Sie's wollen — vielleicht schon Verse auf die Silberhochzeit!“

„Man kann ja doch derartiges schon vorher machen,“ meinte er etwas verlegen, denn sie hatte ihn schon oft mit seinem jugendlichen Ungeköm, der nichts erwarten konnte, geadelt. „Na, und was die Silberhochzeiten anbelangt, warum soll ich sie nicht erleben? Ich bin dann ja erst neuzig, und da alle Welt sagt, ich verjünge mich, wer weiß, was ich bis dahin für ein junger Springinsfeld geworden bin!“

„O, Sie Schächer!“ versetzte das alte Fräulein und tätschelte ihm mit der Hand über seinen weißen Haar. „Gabriele und Jutta werden sich amüsieren, wenn ich ihnen von Ihrem Ueberreifer erzähle!“

„Nein, nein, bitte, nichts zu verraten!“ bat er da jedoch plötzlich ernst. „Das soll ja doch eine Ueberraschung werden!“

„Das hängt ganz von Ihrer Aufführung ab!“ gab sie ihm zurück.

„So?“ Erstaunt entfuhr ihm dies Wort. „Gibt mein Lebenswandel denn auch nur zum leisesten Tadel Grund? Bin ich, Georg, Emil Richter, nicht die personifizierte Wohlstandigkeit, ein leuchtendes Vorbild für die Jugend?“

„Na, na!“ machte Fräulein von Frisch, während sie dem Dastehenden wie strafend mit dem Knöchel auf den Kopf klopfte. „Verträgt es sich wohl mit Ihrer so lebhaft betonten Wohlstandigkeit, mich, eine ältere, würdige Dame, wie einen Flederwisch herumzuschleudern?“

„Ja?“

„Zarwohl Sie! Nämlich als gestern Gabriele den lustigen Galopp spielte, stürzten Sie, wie ein Student auf ein junges Mädchen, auf mich los und — heibi! — wirbelten Sie mich im Zimmer umher, bis wir beide außer Atem waren, was freilich schnell genug geschah!“

„Um, ja, das stimmt!“ mußte er zugeben. „Aber daran ist nur die Komtesse schuld! Während der ganzen letzten Zeit spielte sie nur immer etwas Ernstes, Getragenes. Nun ist sie aber aus der Molltonart in Dur übergegangen und wenn man nun auf einmal so durstiges hört wie gestern den forschenden Galopp und man ist innerlich selbst so recht seelenvergnügt, dann fährt das auch einem alten Mummelkreis wie mir in die Beine. Das nächstmal soll aber Komtesse Gabriele für unser beiderseitiges Tanzbedürfnis — das Ihrige ist ja unverkennbar — etwas Gesetztes spielen, ein Menuett, oder meinetwegen auch einen Walzer, aber einen hübschen, langsamen Lannerischen, wie man ihn in unserer Jugendzeit liebte.“

Und von seiner Erinnerung fortgerissen, sprang er auf, breitete mit spitzen Fingern seine Rockflügel aus und begann mit wenig Grazie und viel gutem Willen ein paar Takte Walzer zu tanzen, wozu er mit seiner noch gut klingenden Stimme leise die Melodie sang.

„Bravo, lieber Freund, das ist ja großartig! Wie ein Tanzmeister!“ lobte ihn seine alte Freundin. „Ich würde mich als Solotänzer an einem guten Theater engagieren lassen. Wenn ich nicht irre, las ich, daß man in Dresden einen solchen sucht; da könnten Sie sich also melden. Dort ist ein gutes Ballet! Haben Sie das schon einmal gesehen?“

Doktor Richter blieb mit ausgespreizten Rockflügeln auf einmal ganz nachdenklich mitten im Zimmer stehen.

„Das Ballet in Dresden!“ entfuhr es ihm dann plötzlich. „Herrgott, jetzt geht mir ein Licht auf! Da war es ja, wo ich vor kaum zwei Jahren die unglückselige Gräfin sah! Sie gehörte dem Balletcorps an! Ich war wegen eines archäologischen Kongresses in der sächsischen Hauptstadt, man empfahl mir den Besuch des Theaters. Und hier sah ich das hübsche, junge aber, freche Gesicht zum erstenmal und nun weiß ich, warum es in meiner Erinnerung fortgesetzt gelächelt, immer nur gelächelt hat. Als die Gräfin, damals noch die angeblende Frau von Hochstädt, hier in Wölfnitz zum erstenmal zur Tür hereintrat, wußte ich genau, daß ich sie — und zwar unter ziemlich deprimierten Verhältnissen — schon einmal gesehen hatte. Seitdem zerquälte ich vergeblich mein Gedächtnis. Ich würde vielleicht die betreffende Person gar nicht so in der Erinnerung behalten haben, wenn sie sich an diesem Abend — man erzählte sich, infolge reichlichen Champagnergenusses, — nicht so auffallend benahm, daß sie am andern Tage entlassen wurde. Sie folletrierte da mit ein paar jungen Herren, — natürlich der sogenannten jeunesse boree angehörend, welche in der Proszeniumsloge saßen und welche, ebenso wie die dreiste Tänzerin, den Unwillen des Publikums erregten. Und nun zu denken, daß ein solches Geschöpf Schloßherrin von Wölfnitz, die Gattin eines so durchaus vornehmen und achtungswerten Mannes wurde! Eine Vorahnung kommenden Unheils, wenn auch natürlich nicht von solchen Dimensionen, überkam mich sofort bei ihrem Anblick. „So zieht das Unheil in dies Haus!“ dachte ich damals und es überließ mich dabei kalt, und in der Tat, — die Unselige hat unsagbar schweres Unheil über dieses Haus gebracht, doch nur durch Gottes Güte wandelte sich alles schließlich doch noch zum Guten! Mögen nun nie mehr Glück und Frieden von hier scheiden. Die mit Tränen säen, sollen ja mit Freuden ernten!“

Die Herrin von Wölfnitz war an einem frühen Morgen in aller Stille beerdigt worden; ihre sterblichen Ueberreste ruhten aber nicht im gräflichen Erbbegräbnis,

sondern in einem Winkel, des Dorffriedhofes. Keine Inschrift verkündete, wer unter diesem einfachen Hügel ruhte, keine liebevolle Hand pflanzte eine Blume auf das Grab, niemand weinte der Dahingeschiedenen eine Träne nach, niemand vermiste sie. Von ihrem reichen Nachlaß mochten die Hinterbliebenen nichts anrühren. Alles, was zu ihrem persönlichen Gebrauch gedient hatte, Wäsche, Toiletten, Luxusgegenstände, Zimmereinrichtungen, ja, sogar ihr elegantes Coupee mit den weißbeiden, goldgefißten Polstern, verkaufte man und der nicht unbedeutende Erlös wurde der Grundstock zum Bau eines Waisen- und Rettungshauses, welches die beiden jungen Ehepaare zum Segen der ganzen Umgegend erbauen ließen. So gab es denn keinen Gegenstand mehr im Schlosse, der an die Urheberin so vielen Leides erinnerte. Ein neuer Geist wehte jetzt durch die Räume, Frieden und Ruhe waren darin eingekkehrt!

Nach dem Selbstmord der Gräfin waren noch immer Briefe aus England angekommen, da dieselben aber nur mit Fred unterschrieben, der Poststempel meist verwischt und die geschriebene Ortsangabe im Briefe selbst unleserlich waren, so mußte man darauf verzichten, diese Briefe an den Absender zurückzuschicken. Mit großem Erstaunen erjah man jedoch aus ihnen, welche Beziehungen die Gräfin angeknüpft und welche Zukunftspläne sie beschäftigt hatten. Später langte an den Besitzer des Schlosses Wölfnitz ein umfangreiches Schreiben aus England an, worin Lord Fred Derham auf Newcastle in der Grafschaft Wales auf das Höflichste und Dringlichste Mitteilungen über das Befinden seiner Braut, der Gräfin Sidonie Sternberg, erbat, über deren andauerndes Schweigen er im höchsten Grade besorgt sei.

Statt einer schriftlichen Antwort sandte ihm Edgar sämtliche Zeitungsausschnitte, welche den sensationellen Kriminalfall über die Gräfin Sternberg und deren Bruder enthielten.

Der edle Lord geriet dem Wahnsinn nahe, als er Kenntnis davon erhielt. —

Für Fräulein Rost begann nach dem Tode ihrer verbrecherischen Herrin eine sehr freundliche Aera, denn Frau von Linden nahm das bescheidene, dienstfertige Mädchen als Gesellschaftsfraulein ins Haus und willig überließ ihr Jutta ihre bisherigen Pflichten, zu denen ihr auch gar keine Zeit mehr blieb, denn den einen Tag fuhr sie mit Waldemar nach Wölfnitz, den andern Tag kam das Geschwisterpaar nach Lindenhof. Dazwischen mußten sich die Liebenden auch noch Briefe oder wenigstens Kärtchen schreiben, — wo sollte da die Zeit zu etwas anderem herkommen?

„Ich würde mich jetzt ohne das liebe Fräulein Rost oft recht vereinsamt fühlen,“ sagte Frau von Linden wohl. „Mit Jutta ist ja gar nichts mehr anzufangen, die schwebt immer in anderen Regionen, und gar erst Waldemar, — ach, du lieber Himmel! Fast jede Stunde klettert er mal in eine hochgelegene Siebelskammer, von wo er die oberen Teile der beiden runden Türme von Wölfnitz sehen kann!“ Sie schloß ihren Stofffest-zer stets mit dem Ausdruck, daß es ein verheißenes Wort ganz ungenießbar sei, aber auch ein item wenig zu zurechnungsfähig, und jedenfalls seien sie die größten Egoisten, denn für nichts in der Welt hätten sie Interesse, als für ihr Innenleben für ihre Liebe.

Ungeachtet dieser mißbilligenden Äußerungen nahm die gute, zärtliche Mama aber den Kopf ihres großen Jungen hierauf aufs innigste zwischen ihre beiden Hände, blickte ihm freudestrahelnd in die glückseligen Augen und duldete es nur zu gern, daß er sie stürmisch in die Arme nahm und ihren Mund mit seinen Küssen schloß.

Im Herbst fand in der Schloßkapelle zu Wölfnitz in aller Stille die Trauung der beiden glücklichen Paare statt, soweit dies eben in der Stille möglich war, denn die ganze Umgegend nahm ja teil an dem erfreulichen Ereignis.

Bei der Festtafel galt einer der ersten Toaste den jungen Schloßherrn seinem lieben, väterlichen Freunde, dem Doktor Richter, den er feierlich als Otel und Familienmitglied inaugurierte, was allgemein mit Zustimmung und Jubel aufgenommen wurde. Der Tiefgerührte dankte mit ein paar improvisierten Versen und machte sich dabei merkwürdig viel an seinen Augen zu schaffen.

Die Neuvermählten befanden sich schon längst auf dem Wege nach dem Süden, als in Wölfnitz noch fröhliche Feststimmung herrschte. Frohbewegt mischten Doktor Richter und Fräulein von Frisch sich unter die muntere Schar des Schloßpersonals, welche die mit grünen Laub und buntem Bändern geschmückte große Tanne als Tanzsaal benutzte. Und unter dem Jubel der gesamten Zuschauer zeigte Doktor Richter sich als gewandter, wenn auch freilich nicht ausdauernder Walzertänzer, wie seine Partnerin, Fräulein von Frisch, lachend und atemlos erklärte.

Am andern Morgen stand der gute Doktor viel später auf als sonst. Der Kopf war ihm doch ein wenig schwer. Das hinderte ihn aber nicht, seinen jungen Lieb-lingen über den schönen Verlauf des Festes einen ausführlichen Bericht zu schreiben. Als er damit fertig war, nahm er mit einem beglückten Lächeln einen großen Boden Konzeptpapier, spitzte sorgfältig einen Bleistift, schrieb einige Worte, zählte Silben ab, blickte dazwischen mit strahlendem Gesicht nach dem Himmel, als sähe er dort eine wundervolle Vision, und schrieb dann wieder.

Da hörte er hinter sich die Tür knarren. Er blickte sich um und warf erschrocken den Bogen in das Schubfach. Welchen Stoff zu Redereien hätte er denn auch dem eintretenden Fräulein Frisch gegeben, wenn sie die Ueber-schrift des entstehenden neuen Poems, welches erst Jahr und Tag zur Geltung kommen sollte, gelesen haben würde?

Dazu, das Glück zu verherrlichen, blieb ihm ja auch noch jede andere Stunde hinreichend Zeit, denn das Glück — das Glück — es war eingekkehrt in Schloß Wölfnitz in der lichtesten Gestalt und auf die Dauer. Und doch — wie ganz anders hätte alles kommen können und wie würde es dann hier ausgesehen haben, hätte nicht Gott der Herr selber mit seinem: „Bis hierher und nicht weiter!“ in dem Augenblick die Schuldige zerschmetterte — durch Lug und Trug bis ans Ziel . . .

Verantw. Redakteur Fr. Meyer, Rameu.

Druck und Verlag von E. May in Hörde.

Gernsprecher der Rameu Zeitung Nr. 14, Rameu.